

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Dubiosa	193
1818. Von Karl Lamprecht	217
Der Stahlwerkverband. Von Labon	220

—
Nachdruck verboten.
▼

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3 a.
1907.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:

No. 675 Direktion.

„ 7913 Kasse u. Effektenabteilung.

„ 7914

„ 7915

„ 7916

Kuxenabteilung.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

Telegramme: **Ulricus.**

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller im Bankfach einschlagenden Geschäfte.

9-1 und 3-5 Uhr.

SCHWARZBURG Beste Pension * * * *
Großstädtischer Komfort

Tennis, Schwimmbad *
Bürgerliche Preise * *

Weisser Hirsch

BERLIN

DER KAISERHOF

DAS GRÖSSTE UND SCHÖNSTE LUXUS-HOTEL DER WELT

GRAND RESTAURANT KAISERHOF

GRILLROOM KAISERHOF

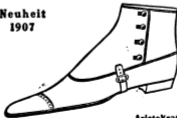
FESTSÄLE KAISERHOF

GROSSE HALLE KAISERHOF FIVE O'CLOCK-KONZERT 4-6.

„Herz“-Schuhe

Berlin W., Friedrichstraße 70

Neuheit
1907



„Aristokrat“

Berlin W., Schillstraße 11a

Emil Jacoby



Berlin, den 11. Mai 1907.

Dubiosa.

Puttkamer.

Am Januar 1906 wurde Herr Jesko von Puttkamer aus Buea, der Re-
sident des Gouverneurs von Kamerun, nach Berlin gerufen. Bereitet
oder nicht, zu gehen: er mußte vor seinem Richter stehen. Vor dem zuständigen
Richter, der potsdamer Disziplinkammer für Reichsbeamte? Noch nicht.
Zunächst vor dem Ehing der vom Volk Abgeordneten. Diese Würdigen hatten
den Ankläger gehört (einen Negerlämmel, der sich den Brünzentitel verliehen
hat, sich den „Bevollmächtigten von Bonambela-Duala-Kamerun“ nennt
und von dem im Lokalanzeiger gesagt ward, er sei „ganz modern erzogen und
führe eine anregende Konversation“) und brauchten nun, um das Urtheil zu fin-
den, den Angeklagten nicht erst zu hören. Der sollte die Amtsgewalt gröblich
mißbraucht, durch unzüchtigen Wandel das Schamgefühl weißer und schwar-
zer Menschenbrüder verlegt, nach wüster Tyrannenwillkür im Dualalande ge-
haust, einen Paß gefälscht und, gegen Entgelt, eine Plantagengesellschaft wider
Pflicht und Recht begünstigt haben. Vergehen und Verbrechen im Amt, die
nach dem Reichsstrafgesetz im Zuchthaus zu sühnen wären. Lange lang wurde
im Parlament, als gebe es im armen Reich gar nichts Wichtigeres zu thun,
der Quark gepeitscht. Die Vertreter deutscher Nation fanden namentlich die
Sexualkapitel des Anklageromans ungemein anregend; und das M. d. R. Julius
Kopsch, der Rektor einer berliner Gemeindefchule, weckte mit seinen Invektiven
mehr als einmal „stürmische Heiterkeit“. Der Gouverneur stand am Branger;
schußlos, wehrlos. Nur ein ungeliebter, ungeschickter Herr, dessen vom Hirn

schlecht bedienter Eifer noch jedem Klienten geschadet hat, trat für ihn ein. Erbprinz Akwa von Bonambela-Bonaku hatte ihn angeklagt. Erbprinz Erni zu Hohenlohe-Langenburg verteidigte ihn nicht. Dieser dem englischen Königshaus verschwägerte Prinz, der nachher öffentlich erklärt hat, er könne nicht ohne Vorbehalt, wolle nicht ohne den Titel und das Gehalt eines Staatssekretärs die Kolonialgeschäfte des Reiches führen, meinte, der Schein spreche gegen den Gouverneur. Daß nicht der Beschuldigte seine Unschuld, sondern der Ankläger die Schuld des Angeklagten zu beweisen hat, muß jeder Referendar wissen; wußte dieser Stellvertretende Kolonialdirektor nicht (der seitdem als Kolonialfachverständiger in den Reichstag gewählt worden, zu der Abstimmung über das Reichskolonialamt aber, am dritten Mai 1907, nicht in das Hohe Haus gekommen ist). Damals schrieb ich: „Der unverheirathete Herr von Puttkamer hat eine Liebste gehabt, die ihm nach Kamerun nachgereist und drei Monate bei ihm geblieben ist. Er wußte, daß sie ihm nicht verwandt ist, gab sie aber, um lautes Aergerniß zu meiden, für seine Cousine aus. Er glaubte, sie sei eine Freiin von Eckhardtstein, und hatte weder die Pflicht noch auch nur die Möglichkeit, festzustellen, ob sie wirklich dieser (nicht gerade uraltadeligen) Familie entstamme. Als das Getuschel hörbar wurde, schickte er sie weg. Meldet sich Keiner zu dem Beweis, daß der Boh in rechtswidriger Absicht ausgestellt ward, so ist die Beschuldigung niederträchtig und frivol. Das Hiftörchen hat sich vor zehn Jahren abgespielt und ist damals bis an den Thron getragen worden. Jeder, ders hörte, hat darüber gelacht und den pommerschen Don Juan um seine Unverwüstlichkeit beneidet. Der ist nun ein Graukopf; und trotz aller Anfeindung (die meist aus der Heimath, doch auch aus der Mission kam) haben, noch als er vors Gericht gerufen war, die Kolonisten und die hamburgere Großhändler von ihm gesagt: Der beste Mann, den wir draußen hatten. Er muß wieder nach Buea. Eine Riggerintrigue darf den Repräsentanten des Reiches nicht stürzen. Sonst kanns am Kamerunfluß kommen wie im Hereroland. Sonst macht lieber gleich den Bevollmächtigten von Bonambela-Duala zum Staatssekretär des neuen Kolonialamtes. Reden kann er, kleidet sich elegant und ein Erbprinz ist er schließlich ja auch.“ Manchem klang damals paradox.

Nach fünfzehnmönatiger Voruntersuchung hat die Disziplinkammer nun ihr Urtheil gefällt. Das bestätigt den im März 1890 hier veröffentlichten Thatbestand. Erklärt aber, Herr von Puttkamer sei verpflichtet gewesen, vor der Ausfertigung des Passes festzustellen, ob die in sein Haus aufgenommene Dame wirklich Freifrau von Eckhardtstein sei. An seinem guten Glauben sei nicht zu zweifeln; strafbar nur die Fahrlässigkeit. (Nach zehn Jahren noch?

Schwerer Diebstahl, Meineid sogar wäre in dieser Zeit verjährt.) Strafbar ferner ein allzu burlesker Brief, den der Gehetzte in Berlin an die gegen ihn aufgerichtete Wame geschrieven hat. Also zurügen erlöschende Norm einer Annotiz, die (nach gerichtlicher Feststellung optima fide und im Interesse der Kolonie) einen der Landesitte unkundigen Richter vor Mißgriffen warnen sollte. Verweis und tausend Mark Geldstrafe. Für die behauptete Urkundensälschung ist nicht der winzigste Beweis erbracht worden; und erwiesen ist, daß der Gouverneur weder eine Plantagengesellschaft wider Pflicht und Recht begünstigt noch gar von einer materielle Vortheile gehabt hat. „Der Gerichtshof hat bei der Erwägung des Strafmaßes den Gedanken, den Angeeschuldigten mit der Entlassung aus dem Reichsdienst zu bestrafen, weit von sich gewiesen. Der Angeeschuldigte hat einundzwanzig Jahre lang unter schwierigen Verhältnissen sein ganzes Wissen und seine ganze Kraft in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Er ist weder kriminell noch disziplinarisch vorbestraft und seine Arbeit ist von den verschiedensten Seiten mit Zustimmung und Vertrauen begleitet worden.“ Wo ist nun das Scheusal, das, im März 1906, die Vertreter deutscher Nation in die Volkschlucht werfen wollten? Ich sehe einen ganzen Kerl, der auch nach den Jugendeheleien noch oft unvorsichtig und manchmal recht inkorrekt war, in einundzwanzigjähriger Tropenarbeit sich aber fürs Reich geschunden und dem Reich genützt hat; mehr genützt als die ihm vorgeherten Herren Stuebel, Richthofen, Bülow und andere eiusdem farinae. Er hat die Kolonie vorwärts gebracht, Kapital ins Land des Krebsflusses gezogen und ist, mit einer Schutztruppe von sechzehnhundert Mann (von denen kaum je mehr als höchstens dreihundert Gewehre zu rascher Verfügung waren), auf einem Gebiet vom Umfang des Deutschen Reiches als Haupt eines Häufleins wehrhafter Weißen mit vier Millionen schwarzer Gentlemen ohne Orlog ausgekommen. Das dünkt mich wichtiger als die Frage nach den (inzwischen wohl bescheidener gewordenen) Bedürfnissen seiner vita sexualis. „Der öffentlich kontrollirbare Ehrbegriff reicht nur bis an den Nabel; was weiter unten geschieht, geht rechts und links keinen Fremden an. Die Sucht, jeden illegitimen Geschlechtsverkehr wie eine Tod-sünde zu ahnden, kann in unserer Kulturzone nur wie Pharisäerheuchelei wirken. Wer kennt denn auch nur ein Duzend Menschen, auf deren monogamischen Wandel er schwören möchte? Unsere Afrikaner aber sollen stets wie dem Asketeneid gehorsame Mönche leben; in Fieberlöchern, unter heißerer Sonne, täglich den Tod nah vorm Auge. Kein schwarzes, kein weißes Liebchen. Laßt, Ihr Ottergezücht, doch Jeden seines Weges gehen; kümmert Euch nicht um die Spermatozoologie des Schwarzen Erdtheiles und seid zufrieden, daß Ihr

Metropol und Apollo, die Friedrichstraße und die Fleischlieferantinnen in der Nähe habt. Obergibt die Kolonien auf, in denen Kastrierten und Onansenkel nichts Nützliches zeugen werden.“ Von Zeit zu Zeit muß man's wiederholen... Und Butt-kamer's Lohn? Den Kronenorden Zweiter Klasse trägt auch Monsieur Raoul Gumbourg, der Ringeltangelsänger und Manager, auf der Heldenbrust. Fünf-zehn Monate lang ist der Gouverneur mit Rothklümpchen beworfen worden. „Der mit der Cousine! Der den Pab gefälscht und von einer Plantagen-gesellschaft Geld genommen hat.“ Wo er sich sehen ließ, ward's geziselt. Fünfzehn Monate lang stand er am Schandpfahl; unter einem Hagel von Schimpfartikeln und Schmähliedern. Die ihm vorgesetzte Behörde rührte sich nicht. Thut, als sei in Burea der höchste Sitz leer, das Amt des Gouverneurs zu vergeben. Ehe noch die Voruntersuchung geschlossen, die Anklage erhoben war. Und nun? Seit dem fünfundzwanzigsten April ist das Urtheil gefällt. Ich habe gewartet. Irgendwo, dachte ich, wird nun doch zu lesen sein: „Wir haben dem Mann Unrecht gethan. Auf seiner Ehre ist kein Fleck. Wir bedauern, daß wir uns durch falsche Angaben täuschen ließen.“ Ich warte noch immer. Die Dame, die in partibus infidelium Freifrau hieß und die in der potsdamer Hauptverhandlung durch un-noble und unkluge Injurien zum Aeußersten gereizt worden ist, hat einen Brief veröffentlicht, in dem sie die alten Anschuldigungen erneut und verstärkt und dessen Inhalt nur erweislich wahr sein könnte, wenn zwei Kammergerichtsräthe dem klarsten Pflichtgebot nicht gehorcht hätten. Einen Brief, der nur erkennen lehrt, daß der geheßte Mann den Kopf verloren, seine hübsche Mary aber noch dans le sang hatte. Der trotzdem, wie ein als Beweismittel brauchbares Doku-ment, abgedruckt wird. Kein armes Wort des Bedauerns. Im Reichstag hat Herr Bebel gesagt, im Disziplinarverfahren sei der Ankläger zum Bertheidiger des Angeklagten geworden; der Ankläger, der dem Gerichtshof empfohlen hatte, auf Entlassung aus dem Reichsdienst zu erkennen. Die Territion beginnt wieder. Und die Sittenschnüffler, die auf die Folter wohl nur ungern verzichten, fordern, da der Schuldbeweis nicht gelungen ist, mindestens die Verdachtstrafe.

Herr von Butt-kamer (den ich nie als den Fibelritter in blitzblanker Rü-stung unter schneeweißem Helmbusch sah, doch als Einen von der Sorte, die in die weite Welt paßt und die wir draußen brauchen) wird auf dem von schwarzen und unsauberen Händen angezündeten Feuer sacht verbrannt. Cui bono? Nicht dem Reich. Dem hätte die laute Anerkennung genügt, daß in Kamerun nicht tyrannische Niedertracht regirt hat. Daß nur war die Frage. Nicht, ob eine elende Pabgeschichte nach der Schnur oder inkorrekt behandelt worden ist. In England würde es jeder Straßenbummler verstehen. Wo aber sind bei uns

die Politiker, die, ohne ſich von der *aura popularis* treiben zu laſſen, nur den Vortheil des Reiches bedenken? Die endlich einſehen, daß Deffentliche Meinungen nicht als Urtheile letzter Inſtanz zu achten ſind? Staatsſekretär Dernburg wird die Verleumdung wehrloſer Reichsbeamten nicht dulden. Der Kanzler des Reiches hat ſie geduldet. Hand ſie vielleicht eben ſo opportun wie die Heßen gegen die Excellenzen Miquel, Holſtein, Boddieſki, Lucanus, Poſadowsky, Studt, Rheinbaben und andere „verehrte Freunde“. Begreiflich. Bülow Africanus konnte nicht anders handeln. Er hat alle Beſchwerden, ob ſie aus Togo oder aus Samora kamen, unbeachtet gelaffen. War ſchuld, daß der ſüdweſtafrikanische Bahnbau verzögert wurde, der ſüdweſtafrikanische Krieg in der Heimath und in der Kolonie ſo ſchlecht verbreitet war. Hat dem Generallieutenant von Trotha die Arbeit erſchwert und verbittert und ihn während des Kampfes zum Widerruf eines Erlasses genöthigt. Iſt nicht nur formell, ſondern auch durch ſein Unterlaſſen und Thun verantwortlich dafür, daß die Kolonialabtheilung völlig verſagte, das Oberkommando der Schutztruppen die organiſatoriſche Aufgabe ernſter Stunden nicht bewältigen konnte, Dutzende deutſcher Millionen fremden Sandboden düngten und Deutſchland faſt eine halbe Milliarde opfern mußte, um mit Hottentoten und Bantunegern fertig zu werden. Als die Frage der Verantwortlichkeit geſtreift wurde, kam die Antwort: „Wer mit Arbeit ſo überlaſtet iſt wie ich, kann ſich doch wirklich nicht auch noch um die Stiefel der Soldaten kümmern.“ Das genügte dem Reichstag. Der unbequeme Sohn Roberts von Buttkamer muß, mit zernarbtem Zell, mit den Wandmalen oft im Dickicht verirrter Menſchlichkeit, auf den Scheiterhaufen. Aus Kamerun bringt die gouverneurloſe Zeit längſt wieder Hiobs-poſten. I hat nichts. Der Ruhm des Reichskanzlers erlebt einen neuen Lenz.

Zwiſchenspiel.

Im fünften Band von Treitschkes pädagogiſchem Lebenswerk ſiehen die Sätze: „Friedrich Wilhelm der Vierte blieb acht Jahre hindurch der Mann des Schickſals für Deutſchland; die Kräfte, die er weckte, und weit mehr noch die Gegenkräfte, die er wider ſich aufrief, trieben unſer Volk der Revolution entgegen. Friedrich Wilhelm glaubte an eine geheimnißvolle Erleuchtung, die den Königen vor allen anderen Sterblichen durch Gottes Gnade beſchieden ſei. Eine Welt herrlicher Pläne hatte er ſich mit künſtleriſcher Phantaſie ſchon ausgeſonnen; und nun, da er der Herr war, drängte ihn ſein liebevolles Gemüth, das überall augenblicklich Freude bereiten, überall glückliche Geſichter um ſich ſehen wollte, ſie alle zu verwirklichen. Der veränderte Charakter des neuen Re-

gimentes offenbarte sich auch in der unruhigen Reiselust des neuen Herrschers, der gern unterwegs war, so weit es die mangelhaften Verkehrsmittel irgend erlaubten. Den Breslauer Stadtbehörden ließ er sagen, daß er von ihnen weder ein Fest noch einen feierlichen Empfang annehmen wolle, weil sie beim schlesischen Landtag die Berufung der Reichsstände befürwortet, also ‚offene Opposition‘ getrieben hätten. Die Breslauer antworteten ehrfurchtvoll, Das sei ihr gutes Recht gewesen; und als sie dann nochmals durch Abgesandte einluden, ließ der Zürnende sich besänftigen. Er wurde glänzend empfangen, freute sich tiefbewegt des patriotischen Jubels seiner treuen Schlesier, die zugleich den hundertsten Jahrestag ihrer Vereinigung mit Preußen feierten, und bezauberte wieder alle Herzen, als er zum Abschied in begeisterter Rede der alten Stadt, noch tausend Jahre wie diese ‚hundert‘ wünschte. Den Stadträthen aber sagte er in einer Audienz: was ihm eine fünf- und zwanzigjährige Erfahrung als unzweckmäßig gezeigt, Das lasse er sich durch keine Macht der Erde abzwängen; sie sollten sich hüten, der Zeit vorzugreifen; was kommen solle, komme doch. So verlangte er unbedingtes Vertrauen auf Pläne, deren Sinn Niemand enträthseln konnte. . . Die neue Zeit, die so oft verkündete, zeigte sich einem Jeden handgreiflich in der geschmackvollen Pracht des neuen Hofes. Der König liebte, in reichen, vier- oder sechs-spännigen Wagen daherzufahren; er gab der Hofdienerschaft schöne silberne, mit schwarzen Adlern gestricke Kragen an ihre Uniformen, den Wagen wieder die malerische rothe Tracht aus den Zeiten Friedrichs des Ersten, den Marschällen der Landstände Marschallstäbe, den Professoren der Universitäten würdige Salare; die Ritter vom Schwarzen Adler ließ er im Kapitel wieder die rothen Ordensmäntel anlegen und die Richter des Rheinlandes wollte er nicht anders als in der feierlichen Robe der fran- zösischen Magistratur vor sich sehen. Das Alles war ihm mehr als Form; er hielt sich verpflichtet, das Königthum von Gottes Gnaden sowie alle seine Diener wieder in standesmäßigem Glanz auftreten zu lassen. Daß in diesen acht Jahren von bleibenden Kunstwerken weniger zu Stande kam als weiland unter dem nüchternen alten Herrn, ließ sich nicht verkennen. Die krankhaft aufgeregte Tadelssucht spottete, diese Regierung sei auch darum echt modern, weil ihren großen Intentionen die verkümmerte Ausführung niemals entspreche. . . Um den christlichen Charakter seiner Regierung feierlich zu bekunden, wollte der König alle die Vereine, die ‚das Christenthum durch Leben und That beweisen‘, zu einer großen, monarchisch geleiteten Gesellschaft verbinden. Darum beschloß er, den längst verschollenen Schwanenorden zu erneuern, eine freie geistliche Genossenschaft, welche sein Ahnherr Kurfürst Friedrich der Zweite vor gerade vierhundert

Jahren geſtiftet hatte. Der edel gedachte Plan war leider nur ein untreifer Einfall; und er erregte einen Sturm der Entrüftung in der Oeffentlichen Meinung. Alle Ausländer trauten dem berliner Hof einen Ehrgeiz zu, der ihm durch die Geſchichte des preußiſchen Staates geradezu aufgezwungen wurde und gleichwohl dem ſanften Gemüth dieſes Königs ganz fern lag. Eine Regierung ohne Stolz und Thatkraft, welche grundſächlich nie das Schwert ziehen will, kann ſich vielleicht, durch die Macht alter Traditionen, noch eine Zeit lang ein tüchtiges Heer bewahren; ihr Auswärtiges Amt aber muß ſchnell entſittlicht werden. Welch einen jämmerlichen Anblick bot doch das Diplomiſche Corps des vierten Friedrich Wilhelm neben jenen kühnen, kriegeriſchen Gefandten, die einſt die Befehle des großen Königs handfeſt vollſtreckt hatten! Der alte König hatte nach der Julirevolution ſein ganzes Heer auf Kriegsfuß geſetzt, um Deutschlands Neutralität zu ſchützen; der Sohn wagte für die neuenburger Royaliſten nicht einmal eine Brigade aufzubieten und jammerte dann noch über ſeine Ohnmacht. Länderverluste und Länderverlaſchungen hatte Preußen, wie jeder große Staat, in den Wirren ſchwerer Kriegszeiten ſchon mehrmals ertragen müſſen. Daß aber war neu, daß ein Hohenzollern ſich mitten im Frieden ein ſchönes Land von meineidigen Eidgenoſſen und einem Haufen Aufrehrer ungeſtraft rauben ließ, daß er ſich und ſeine Krone einer verdienten Verachtung ausſetzte, die noch heute in den Hohnreden der ſiegloſen Sieger fortlebt. Wie oft hatte dieſer König in überſchwänglichen, faſt läſterlichen Worten ſeinen Unterthanen die angeſtammte Treue gepredigt! Und was bot er ſelbſt den Treueſten ſeiner Treuen in ihrer Todesnoth? Bitten und Klagen, zerknirſchte Briefe, unfruchtbare Verwahrungen, phantaſtiſche Träume europäiſcher Reactionspolitik; doch wahrlich nicht die ſchlichte Treue des deutſchen Mannes, nicht die Treue des Königs, der den Degen des großen Friedrichs führte... Also mißrieth dieſem König Alles; auch die Ruhigen konnten ſich der hangen Ahnung nicht mehr erwehren, daß ein Gewitter die ſchwüle Luſt dieſer Tage reinigen müſſe. Wie einſt der dritte Friedrich Wilhelm durch all die löblichen Pläne ſeiner erſten Regierungsjahre den Tag von Jena nicht hatte abwenden können, ſo mußte auch ſein Sohn erfahren, daß Vorſätze und Entwürfe in dem harten Handwerk der Politik gar nichts bedeuten. Preußen ſtand in der diplomatiſchen Welt ſo vereiſamt wie ſeit Jahren nicht. Sein König hatte verſtanden, in kurzer Zeit die alten Freunde Oeſterreich und Rußland mit Mißtrauen zu erfüllen; er hatte mit ſeinen Freundschaftswerbungen in England wenig Anklang gefunden. Und kaum war die Kriegsgefahr vorüber, ſo bemerkte man bald, daß Preußen jezt auch an den kleinen deutſchen Höfen weniger geachtet

war als einst unter dem alten König. Die ruhige Würde des Vaters erweckte Vertrauen, die bewegliche Geschäftigkeit des Sohnes Zweifel und Argwohn.

Fünf Sätze aus den Gedanken und Erinnerungen: „Die Ministerstellung lag damals (unter Friedrich Wilhelm dem Vierten) außerhalb meiner Wünsche. Ich war überzeugt, daß ich dem Könige gegenüber eine für mich haltbare Stellung nicht erlangen würde. Er sah in mir ein Ei, was er selbst gelegt hatte und ausbrütete, und würde bei Meinungsverschiedenheiten immer die Vorstellung gehabt haben, daß das Ei klüger sein wolle als die Henne. Daß die Ziele der preussischen auswärtigen Politik, welche mir vorschwebten, sich mit denen des Königs nicht vollständig deckten, war mir klar; eben so die Schwierigkeit, welche ein verantwortlicher Minister dieses Herrn zu überwinden hatte bei dessen selbstherrlichen Anwandlungen mit oft jähem Wechsel der Ansichten, bei der Unregelmäßigkeit in Geschäften und bei der Zugänglichkeit für unberufene Hintertreppeneinflüsse von politischen Intriganten, wie sie — von den Adepten unserer Kurfürsten bis auf neuere Zeiten — in dem regirenden Hause, sogar bei dem strengen und hausbackenen Friedrich Wilhelm dem Ersten, Zutritt gefunden haben: *pharmacoplae, balatriones, hoc genus omne*. Die Schwierigkeit, gleichzeitig gehorsamer und verantwortlicher Minister zu sein, war unter Friedrich Wilhelm dem Vierten größer als unter Wilhelm dem Ersten“. Und aus Bismarcks Briefen an Gerlach: „Ich wünschte, daß unsere Bewerbung in London etwas später erfolgte, nachdem England Gelegenheit gehabt hätte, die vielen Roheiten, die es in Presse, Parlament und namentlich in der Diplomatie gegen uns verübt hat, etwas wieder in Vergessenheit zu bringen. Sympathien und Antipathien in Betreff auswärtiger Mächte und Personen vermag ich vor meinem Pflichtgefühl im auswärtigen Dienst meines Landes nicht zu rechtfertigen, weder an mir noch an Anderen; es ist darin der Embryo der Untreue gegen den Herrn oder das Land, dem man dient. Die Interessen des Vaterlandes dem eigenen Gefühl von Liebe oder Haß gegen Fremde unterzuordnen: dazu hat meiner Ansicht nach selbst der König nicht das Recht. Unser Ansehen ist heute in Europa nicht das selbe wie vor 1848; wir müssen sagen wie der Schäfer in Goethes Gedicht: Ich bin heruntergekommen und weiß doch selber nicht, wie. Wir haben die Wahrscheinlichkeit eines Bündnisses nur mit denen, deren Interessen sich mit den unserigen am Mannichsachsten kreuzen und ihnen widersprechen. Wollen wir so isolirt, unbeachtet und gelegentlich schlecht behandelt weiter leben, so habe ich freilich keine Macht, es zu ändern. Wir sind eine eitle Nation; es ist uns schon empfindlich, wenn wir nicht venommiren können, und einer Regierung, die uns nach außen hin Bedeutung

giebt, halten wir Vieles zu Gut und laſſen uns viel gefallen dafür, ſelbſt im Beutel. Aber wenn wir uns fürs Innere heute ſagen müſſen, daß wir mehr durch unſere guten Säfte die Krankheiten ausstoßen, welche unſere miniſteriellen Aerzte uns einimpfen, als daß wir von ihnen geheilt und zu geſunder Diät angeleitet würden, ſo ſucht man im Auswärtigen vergebens nach einem Troſt dafür. Können Sie mir einen Verbündeten nennen, auf welchen wir zählen könnten, wenn es heute gerade zum Kriege käme? Deſterreich kann uns keine Bedeutung in Deutſchland gönnen, England keine Chancen maritimer Entwicklung in Handel oder Flotte und iſt neidiſch auf unſere Induſtrie. Eine paſſive Planloſigkeit, die froh iſt, wenn ſie in Ruhe gelaffen wird, können wir in der Mitte von Europa nicht durchführen; ſie kann uns heute eben ſo gefährlich werden, wie ſie 1805 war, und wir werden Amboß, wenn wir nichts thun, um Hammer zu werden... Es iſt eine miſerable Poſition, daß wir ſtets in der Deſenſive gegen allerlei Zumuthungen und dabei in Verdacht ſind, daß wir uns ſchließlich doch mit ſaurem Geſicht fügen werden. Ich kannte eine Frau in Pommern, die ſich huren ließ und, wenn ihr Mann darüber tobte, zu ſagen pflegte: ‚Lat em man; hei gift ſik.‘ Daß Viele glauben, Preußen werde ſich geben, macht die Poſition locker. Ich glaube es nicht; ich denke, wir halten feſt. Aber wir können darüber zu Fall kommen, daß die Anderen nicht an unſere Feſtigkeit glauben. Gelingt es uns, den Eindruck zu machen, daß wir unerschütterlich ſind, ſo bleibt Alles nied- und nagelfeſt.“

Diplomatie.

Lohnts, über die Reichstagsſitzung vom letzten Aprilmittag ausführlich zu ſprechen? Als Schreiber könnte ich ein Triumphliedchen trällern (wenn mir danach zu Muth wäre); denn das winzige Häuflein der verſchrienen Schwarzſeher hat ſich ſeit dem November doch nicht ganz vergebens bemüht. Die Bequemlichkeit unſerer Lage und die Vortrefflichkeit der Geſchäftsführung wagte nur ein Abgeordneter noch laut zu rühmen: Fürſt Hermann zu Haſſfeldt, Herzog zu Trachenberg. Der meinte, in den bürgerlichen Parteien wünſche kein Einziger einen Perſonalwechſel in der Leitung der internationalen Politik (ich könnte ihm Manchen nennen, der dieſen Wechſel wünſcht; würde Jedem, der Botſchafter oder gar Kanzler werden will, aber empfehlen, zu ſprechen wie dieſer Arminius aus Militſch, derſ vom Kammergerichtskreſtendrar, natürlich nur durch Talenteiſtung, bis zum Oberpräſidenten und Oberſtjchänken gebracht hat und nun vielleicht auf der Leiter zur höchſten Macht ſteht). Der fordert, Deutſchland müſſe ſo gerüſtet ſein, daß es mit jeder Koalition fertig werden

(und dann schließlich sogar einen Reichskanzler Fürsten Hafffeldt ertragen) könne. Der erklärt, die Angriffe auf die Leitung unserer internationalen Geschäfte gingen von „Hintertreppenleuten“, von „Maulwürfen“ aus (da ich zu den Angreifern gehöre, muß ich dieses objektiv unwahre, subjektiv leichtfertige Gerede zurückweisen und den Herrn Fürsten, in seinem Interesse, auffordern, schleunig den Menskoller der Immunität abzulegen und in einer so wichtigen Sache statt der Pauschalverdächtigung präzise, greifbare Angaben zu bieten). Der heißt, wie Karl Stuart von seinem Parlament, ein theologisches Vertrauen in die unerforschlichen Rathschläge der Regirenden und sieht in der von Fox und von Bismarck empfohlenen jealousy ein Symptom bösen Sinnes. Eine werthlose Rede, die man eine nicht nur für den Reichstag bestimmte Selbstanzeige nennen dürfte; doch ein Redner, dem man fortan auf den Weg passen muß. Die Anderen seufzten leis oder laut. Forderung des Tages: „Laß das Vergangene vergangen sein; es bringt mich um.“ Also nichts mehr von persönlichem Regiment und unverantwortlichen Rathgebern; auch, natürlich, nichts von Carlino und Albert Honorius. Die Mehrheit, unequal matched, möchte nicht an die nahe Lage der Feindschaft erinnert sein. Fehlern, die doch nicht mehr zu tilgen wären, nicht länger nachfragen. Nur für die Weidung neuer sorgen. Alle bürgerlichen Fraktionen sind für eine stille und tapferere Politik; alle gegen die Betheiligung an der haager Diskussion über die Begrenzung der Wehrmacht. Die hatte der Reichskanzler (nach vielleicht allzu langem Zögern, an dem der Widerstand sichtbarer und unsichtbarer Stellen mitschuldig gewesen sein mag) ja auch schon ein paar Wochen vorher abgelehnt. Dessen Rede war die einmal nicht brillant; war ziemlich leer. Die Rede eines, der sich nicht behaglich fühlt, aber Haltung zeigen will (trodem pfeifen die Spahvögel von der Galerie: „Er müllert!“) und sich hütet, glimmenden Dochten zu nah zu kommen. Eine den traurigen Umständen nicht ohne Geschicklichkeit angepaßte Rede. Meilenweit von der Novembertonart. „Die Kronberger Begegnung hat die guten persönlichen Beziehungen zwischen König Eduard und Kaiser Wilhelm bekräftigt.“ „Die Haltung der italienischen Regierung auf der Konferenz von Algiras hat uns keinen Grund zur Unzufriedenheit gegeben.“ „Bei der Begegnung der Kaiser Nikolaus und Wilhelm ist von inneren russischen Verhältnissen nicht die Rede gewesen.“ „Ich bin durch den Ausbruch des russisch-japanischen Krieges nicht überrascht worden; ich wußte ganz genau, wie die Dinge lagen.“ „Wir können jetzt mit mehr Ruhe ins Weite blicken.“ So verwegene Sätze hörten wir nicht mehr. Wo bist Du, Sonne, blieben? Das Wenige, was wir nun vernahmen, konnte auch aus diesen Blättern stammen; und mancher Satz war wirklich

hier gedruckt worden. „Deutschland darf keinen Druck hinnehmen.“ „Wir müssen dem Auslande durch selbstbewusste Kraft imponiren.“ „Wir sind von Schwierigkeiten und Gefahren umgeben.“ „Wir müssen eine ruhige, stetige, sachliche Politik treiben.“ Alles summa cum laude zu verzeichnen. Und äußerlich ungetrübte Uebereinstimmung aller bürgerlichen Parteien mit dem Kanzler. Dessen Ruhm einen neuen Lenz erlebt. . . Wenn nur das leidige Gedächtniß nicht wäre! Wie wars denn vor Algesiras? Auch der löblichste Einmuth. Auch das feierliche Versprechen, ruhig und tapfer zu handeln, sich weder zu weit vorzuwagen noch bang zurückzuweichen. Dann ist's doch anders gekommen; ganz anders. Unserem Rouher hats nicht geschadet. „Ewig bleibt ihm Gloria, bleiben uns die Thränen.“ Wir wollen hoffen; aber wir müssen zweifeln.

Zwei Postulate der Reichstagsmehrheit (in die, nach einer etwas sentimentalen, doch höchst geschickten Rede des Freiherrn von Hertling, das Centrum sich flug und still eingliederte). Erstes: bessere Personalauswahl für den Diplomatendienst; nicht nach Rang und Reichthum, nur nach der Fähigkeit sei fortan zu fragen. Ganz schön. Doch ist die gute Kinderstube nicht, der Reichthum nur zu entbehren, wenn der Reichstag so vernünftig ist, eine beträchtliche, sehr beträchtliche Erhöhung der Diplomatengehälter anzubieten. Bismarck schrieb einmal aus Frankfurt: „Werde ich nie wieder einen Attaché bekommen? Mir fehlt gänzlich das jugendliche, vornehme Element, das in der Gesellschaft verkehrt, den Klatsch sammelt, tanzt und sich wichtig macht. Ich bin zu alt und zu verheirathet zum Courmacher. Die anderen größeren Gesandtschaften sind hier reichlich mit Vergleichen ausgestattet.“ In der Residenz eines Hofes wird dieses Element noch weniger zu entbehren sein. Füllt ihm den Säckel; und bedenkt, ob ein guter Botschafter mit vierhunderttausend Mark zu theuer bezahlt ist. Auch der Beste könnte aber nichts Rechtes leisten, wenn der Vertreter des Landes, bei dem er beglaubigt ist, in Berlin mit dem Souverain die Geschäfte bespricht und eine andere Willensmeinung extrahirt als die auf dem amtlichen Draht übermittelte. Gegen den Träger der Krone käme selbst das Genie nicht auf; und daß der König jede Diplomatie unmöglich machen kann, steht auch schon in einem frankfurter Brief Bismarcks. Um diese oft als schädlich erwiesene Theilung der Arbeit, diese vom Britenparlament verpönte pernicious power without responsibility sollte der Reichstag sich kümmern. Seine zweite Forderung („regelmäßige Vorlegung urkundlichen Materials über die internationalen Beziehungen des Reiches“) ist unerfüllbar; die Erfüllung brächte auch keinen ernsthaften Nutzen. Schon im Dezember sagte ich hier: „Welche Urkunden, ohne Schädigung der Interessen des Reiches“ ans Licht

gebracht werden können: Das haben die regierenden Herren zu entscheiden; und eine Bankrotterklärung, schon das Eingeständniß schwerer Fehler würde das Reichsinteresse schädigen. Mit den anodinen Urkunden, die veröffentlicht werden, wenn eine Staatsaktion ihr Ende erreicht hat, ist nicht viel anzufangen. Die für die Diplomachie gewählte Taktik wird stets schwer erkennbar sein; und der Bericht eines Führers, der im Dickicht kommandirt hat, ist nicht werthvoller als die Aussage einer Prozeßpartei. Wenn der Reichstag internationalen Fragen die Antwort finden will, muß er sich Spezialisten für Auswärtige Angelegenheiten schaffen.“ Von Weißbüchern (memento Marokko!) ist eben so wenig zu erwarten wie von dem Bundesrathsausschuß, der erst einberufen wird, wenn Alles entschieden ist und dann nur Amen zu sagen hat.

Mehr immerhin von der Beseitigung eines unerfreulichen, an Sultanats sitten erinnernden Zustandes, in dem persönliche Motive zur Räumung wichtiger und nach Lage der Sache haltbarer Positionen der inneren und der äußeren Politik treiben. Leicht ist's nicht, über diese Dinge zu reden; wo die Pflicht zur Diskretion nicht hemmt, geräth man bald in den Verdacht, Klatsch zu verbreiten. Wer in den letzten Monaten die offiziöse Presse aufmerksam beobachtet hat, muß mindestens aber ahnen, wie in dem Fuchsbau des Egoismus die Röhren laufen. Die haager Falle durfte zuerst gar nicht erwähnt werden. Die Mannschaft stand Gewehr bei Fuß, wie im Marokkojahr. Da und dort machte sogar ein Artikel im Sinn der Antimilitaristen Stimmung. Dann hieß es: „Warum sollen wir die Diskussion des Britenvorschlages ablehnen? Praktisch Brauchbares kommt ja doch nicht heraus“. Wurde also eine Taktik empfohlen, die der Reichskanzler jetzt als gefährlich abgelehnt hat. Dann wieder standen in Blättern, in denen man Hammaninspuren zu finden gewöhnt ist, Artikel, die dem Kanzler beim Kaiser schaden konnten. Auch im Parlament war Einzelnes zu erwidern. Graf Posadowsky kündet, in seltsamen Arabesken, eine Rede als sicher zu erwarten an, die der Kanzler dann nicht hält. Fürst Bülow sagt, der Reichstag werde aus dem Munde des Herrn von Tschirschky eine Darstellung dienstlicher Bedürfnisse hören: Herr von Tschirschky schweigt und die Mehrheit, die aus dem Plenum und der Budgetkommission weiß, daß jeder Zwang zur Rede diesem Spalierstaatssekretär verhängnißvoll werden kann, gönnt ihm die Ruhe und erledigt seinen Etat schneller als die für eine Missionarschule geforderte Läppererei. Der dem Kanzlerhaus persönlich attachirte Personalarath stöhnt über Schwierigkeiten, die er nebenan finde, und wird durch einen weicheeren, mehr nach der hofstewiger Seite gravitirenden Herrn ersetzt. Journalisten, die den Kanzler schroff angreifen, werden von dem ihm unmittelbar

untergebenen Staatsſekretär gehäſſelt; und quittiren mit allzu eifriger Dankbarkeit. Die Gefahr, an der entſcheidenden Stelle ſonſt als unzuverlässig denunzirt zu werden, drängt alte Feinde zu Bündniſſen von ringsum laut verhöhneter Wahrhaftigkeit. Jeder mißtraut dem Nachbar, ſagt ihm nur, was er weitergetragen zu ſehen wünſcht, und hofft, am nächſten Abend werde einem Blamirten die Sonne untergehen. Daß Alles müßte der Verantwortliche beſtreiten; iſt ſelbſt aber ſo mißtrauiſch geworden, daß er kaum Einem noch den Schrein des Herzens ganz öffnet. Offiziere haben mir oft erzählt, die Nervofität, die Armeekrankheit unſerer Tage, komme daher, daß jeder Kommandeur eines Regiments oder größeren Truppenverbandes täglich darauf gefaßt ſein müſſe, unerbetenen Abſchied zu erhalten. Daß nehme auch der tüchtigſten Truppe die ruhige Sicherheit. Unter dem politiſchen Personal ſind andere Symptome ſichtbar; ſchlimmere? Den von Treiſſche gerügten nur allzu ähnliche. Und der Laie ſelbſt kann ſich vorſtellen, wie dieſes ruhloſe Corps im Feuer ererzirt.

Ondulation.

Ob die Parole für den Offiziöſenwachtdienſt jetzt aus Nummer 77 oder aus Nummer 76 der Wilhelmſtraße kommt: ich weiß es nicht. Merke aber, daß wieder das alte Spiel beginnt; wieder verſucht werden ſoll, die Ereignisse den lieben Landsleuten hüßlich glatt gekämmt zu zeigen. Probatum eſt. Kein deutſcher Diplomat hat gezweifelt, daß Algeſiras eine Niederlage war; kein einziger. Mit Kamm und Bürſte, Brennschere und Brillantine ließ die Sache ſich aber zum Erfolg zurechtſtutzen. Dieſmal ſieht man den Trifirmantel ſchon früh flattern. „Mit überwältigender Mehrheit hat der Reichstag ausgeſprochen, daß er der Politik der Regierung vertraut.“ Das wäre richtig, wenn hinzugefügt würde: der ihm verheißenen ruhigen, ſtetigen, ſachlichen Politik, die alſo die Negation der biſher getriebenen ſein müßte. „Wir haben nicht den geringſten Grund zu nervöſer Unruhe.“ Trozdem wir, ſogar nach dem Ausſpruch des der Schwarzſcherei nicht verdächtigen Kanzlers, von Schwierigkeiten und Gefahren umgeben ſind? Und wo war die unruhige Nervofität denn zu ſpüren? Gewiß nicht da, wo Feſtigkeit empfohlen und vor Situationen gewarnt wurde, die zur Hinnahme läſtiger Zumuthung zwingen könnten. Befördert den guten Rath alſo an die richtige Adreſſe. „Unſere leitenden Männer ſind, heute wie immer, wachſam und für die Behauptung, durch ihr Verſehen ſei Deutſchland in unbequeme Lage gerathen, iſt noch nie ein Beweis erbracht worden.“ Wenigſtens eine erfriſchende Unverſchämtheit, die den Chef der Schwarzen Küche lobt. „Uebrigens hat der Horizont ſich nach kurzer Trübung ſchon

wieder aufgeheilt. Im Haag werden wir nicht allein sein.“ Wenn wir fest bleiben, sicher nicht. Das ist hier schon im Schneesturm vorausgesagt worden. „Unsere Bündnisse haben von ihrem Werth nicht¹ verloren; und König Eduard, dessen politische Absichten und Talente von einem Theil unserer Presse in befremdlichem Maß überschätzt werden, hat seiner Sache durch übertriebene Geschäftigkeit selbst geschadet. Intime Beziehungen Englands zu Italien und Spanien können nur Frankreich, nicht Deutschland schrecken; nach den Besuchen in Kartagena und Gaeta hat die Entente Cordiale denn auch schon einen starken Stoß erlitten.“ Hier ist der Brillanteverbrauch ein Bißchen zu üppig; und da Spiritus und Glycerin heraus und nur das Rizinusöl geblieben scheint, klebt das Zeug nicht einmal mehr. Die Bossische Zeitung, in der das offiziöse Ciapopeia täglich Raum gefunden hatte, veröffentlichte in der vorigen Woche plötzlich ein langes Telegramm, das deutschen Lesern melden sollte, wie Herr Flourens, ein Vorgänger Pichons, die Lage Deutschlands auffasse. „König Eduard hat jetzt im Mittelmeer seine Nege ausgespannt. Durch den Krieg, den er Japan gegen Rußland führen ließ, hat er den Bedroher seiner asiatischen Macht, aber auch Deutschland geschwächt und einem Kontinentalbund gegen Großbritannien für absehbare Zeit die Lebensmöglichkeit genommen. Clemenceau ist in Frankreich sein Prokonsul. Portugal ist ihm längst unterthan. Auf dem spanischen Thron sitzt seine Nichte. Italien zieht die britische der deutschen Freundschaft vor. Rußland ist der neuen Koalition fast schon gewonnen.“ Je höher die Kosten, desto leichter findet eine Nachricht Aufnahme und Glauben. Was Herr Flourens am zweiten Mai 1907 von sich gab, wußten die Leser der „Zukunft“ seit dem sechsten Oktober 1906. „Bismarcks bösester Traum war die Erneuerung der kaunitzischen Koalition: Frankreich, Rußland, Oesterreich. Heute siehts anders aus. Franko-russischer Vertrag (der den Zaren verpflichtet, eine bestimmte Truppenzahl in Europa zu halten). Franko-britische entente. Anglo-russisches Abkommen. Und zu diesem schon recht ansehnlichen Grüppchen gehört im fernsten Osten Japan, das (ein verwünscht gescheiter Gedanke) je nach der Konjunktur gegen Rußland ausgespielt oder mit Rußland geschreckt werden kann; gehören im nächsten Westen Italien, Spanien und Portugal. Englands Ziel ist, uns so einzukesseln, daß wir uns mit ihm abfinden und auf rasche Expansion verzichten müssen.“ Und auch da wurde eigentlich nur das sechs Monate vorher Angedeutete bestätigt und präzisirt (und zum ersten Mal auf den seitdem so oft erwähnten Einkesselungsversuch hingewiesen). Gespensterfurcht, nicht wahr? Lhörichte Angstmacherei? . . . Doch e Friseurkunst krönt diesmal am Ende kein Ehrenpreis.

Ernstler als der Kosmetiker ist der Historiker zu nehmen. Im April habe

ich einen vom Professor Schmoller (in der Neuen Freien Presse) veröffentlichten Artikel erwähnt, der beweisen wollte, daß die politische Lage des Deutschen Reiches nicht etwa durch Fehler der Geschäftsleitung verschuldet, sondern genau so geworden sein, wie sie nach der raschen Evolution Deutschlands werden mußte. Dieser Artikel, der die Lobspenden der Offiziösesten hoch überbietet, dünkt mich (besonders, seit ich sehe, wie er für den Kleinbetrieb ausgeflachtet wird) so schädlich, daß ich über diese merkwürdige Leistung des verehrten Geschichtschreibers deutscher Wirtschaft und Verfassung noch ein paar Worte sagen muß. Nur über den Theil, der von internationaler Politik handelt.

„Die preussischen Fürsten von 1640 bis 1848, auch die großen, zeichneten sich eben so sehr durch Klugheit und Vorsicht wie, gegebenen Falls, durch Kühnheit aus.“ Hier stock' ich schon. Trieb Friedrich der Erste, der sich um den Preis einer Königskrone zum Niethling habsburgischer Hauspolitik machte, eine kühne Politik? Eine kluge, vorsichtig konsolidirende, als er Bartenberg und Wittgenstein schalten und das Land verschleudern ließ? Wo ist im Leben Friedrich Wilhelms des Ersten nach dem Schwedenkrieg noch ein Aufleuchten kühner Politik zu erblicken? Ueber Friedrich Wilhelm den Zweiten hat Treitschke, ein allzu milder Richter preussischer Könige, gesagt: „Er besaß weder die Sachkenntniß und den ausdauernden Fleiß noch die Sicherheit des Urtheils und die feste Willenskraft, welche sein schweres Amt erheischte.“ Ueber Friedrich Wilhelm den Dritten, dem Stein moralische und intellektuelle Kraft abgesprochen hat, sagt Professor Max Lehmann: „Mit diesem so merkwürdig aus Eigensinn und Schwäche gemischten Charakter war nichts anzufangen.“ Schmoller citirt das Wort Clausewitzens: „Nachdem wir Schlessien gewonnen und uns als erste militärische Macht Europas gezeigt hatten, mußten wir einige Generationen hindurch stillhalten und Europa an diese Thatfachen gewöhnen.“ Citirt, als ob er es ohne Einschränkung billigte. Aber hat Preußen denn nach der Eroberung Schlesiens stillgehalten? Nein: sondern schon nach neun Jahren aus der polnischen Masse Land an der Nege und an der Weichsel erworben und im Lauf eines Vierteljahrhunderts dann die Gebiete von Danzig und Thorn sich eingegliedert und Warschau zur Hauptstadt Südpreußens gemacht. Der Staat Livens hat nicht „stillgehalten“, sondern durch hastige Annexion slavischen Bodens für äußeren Glanz gesorgt und innere Schwächung vorbereitet. „Die Staaten, die nach einer großen Epoche siegreicher Kriege und Machterweiterung nicht längere Zeit stillhielten, stürzten von ihrer Höhe eben so schnell herab, wie sie aufgestiegen waren“. Beispiel: Schweden; von den besten Basen zur Großmacht erhoben, von den Zweibrückern wieder zum Kleinstaat heruntergebracht. Warnendes Beispiel für das Deutsche Reich, Herr Professor?

War Schwedens Großmachtstellung unter den Wasas denn haltbar? Das räumlich relativ kleine, weder an Menschen noch an Handelsgütern reiche Land herrschte um die Wende des siebenzehnten Jahrhunderts über die Ostseeküste, die Mündungen der Weser, Oder, Duna und Newa, gebot an der Elbe, dem dritten deutschen Strom, in den Herzogthümern Bremen und Verden; heischte in Bismar, Stralsund, Stettin, Riga, Reval und auf den Newa-Inseln Gehorsam. Schweden hatte von 1560 bis 1679 fast ohne Pause Kriege geführt. Nach zwei Jahrzehnten äußeren Friedens begannen die Feldzüge, die Karl der Zwölfte zur Abwehr russischer, polnischer, dänischer Bedränger wagen mußte. Eine Position, die über die Wirthschaftskraft des Inhabers weit hinaufgeht, ist auf die Dauer nicht zu halten. Schweden war im Innersten nie stark genug, um seine naturwidrige Festlandstyrannis behaupten und dem wachsenden Leib Deutschlands unerträgliche Einschnürung zumuthen zu können. Und mit diesem Beispiel soll bewiesen sein, das Deutsche Reich, mit seinen sechzig Millionen Menschen, seinen durch die vom Feind selbst bewunderten Leistungen in Industrie, Handel, Technik, Schifffahrt erungenen Wohlstand, müsse nach sechs- und dreißig Friedensjahren noch immer, bei Gefahr des Lebens, stillhalten? Dessen winzige Eroberungen (Schleswig-Holstein, Elsaß-Lothringen, ein paar theuer erkaufte Kolonien) genügen Ihnen, Herr Professor, zu einem Vergleich mit der Ländergier asiatischer und europäischer Despoten? In meinem Laienkopf malt die Welt sich anders. Ich glaube nicht, daß (wie Sie behaupten) „die innere Politik zu den Kriegen von 1864 und 66 gedrängt“ hat. Glaube nicht, daß man uns die Wahl lassen wird, ob wir (wie Sie hoffen) die künftigen Kriege noch um etliche Menschenalter hinausschieben können. Ich finde, daß Preußen gegen Oesterreich und die deutschen Mittelstaaten, Deutschland gegen Frankreich von seinem Siegerrecht den bescheidensten Gebrauch gemacht hat und mit der Erinnerung an die Raubzüge assyrischer Fürsten und römischer Geldritter, an die Ueberhebung Ludwigs des Vierzehnten und Karls des Zwölften nicht zu schrecken ist. Begreife aber, daß der Widerstand gegen die Hinnahme der Hohenzollernlegende wächst, wenn ich lese, daß Preußens berühmtester Historiograph, ein Schwabe, das anerkannte Haupt der Staatssozialisten, aufrechten norddeutschen Männern zumuthet, nicht nur den ersten und den dritten, nein: auch den zweiten und den vierten Friedrich Wilhelm für Repräsentanten kluger und kühner Politik zu halten.

Nach solcher Probe wird Keiner sich wundern, zu hören, daß wir heute, nach der Ueberzeugung dieses Historikers, in Zuständen von beinahe idealer Herrlichkeit leben. Wilhelm dem Zweiten wird lebendiger Geist, starker Wille, warmes Temperament nachgerühmt. Er tritt mehr als andere Fürsten her-

vor und hält persönlich gefärbte Reden. „Das ist so lange eher ein Vorzug als ein Schade, wie er dabei ganz im Einklang mit dem leitenden Staatsmann bleibt, wenn nicht unverantwortliche Nebeneinflüsse sich geltend machen.“ Und er bleibt bekanntlich ganz im Einklang mit dem leitenden Staatsmann und unverantwortliche Nebeneinflüsse giebt es nur in der Phantasie niederträchtiger Schreiber. Auch der Chef des Civilkabinetts ist in „engster Fühlung und Uebereinstimmung mit dem Reichskanzler“ (und sie lieben einander wie zärtliche Zwillinge). Also kann von einer Kabinettsregierung nicht im Ernst die Rede sein. Auf den Ehrenscheitel des Kanzlers werden alle edlen Qualitäten gehäuft. „Er hat den kalten, nie durch Leidenschaft und Gefühle getrübbten Muth des schonungslosen Staatsmannes und die feinste und richtigste Einschätzung aller Imponderabilien des Volksgeistes. Als Mensch ist er einer der gebildetsten und belesensten Deutschen der Gegenwart (was ja schon durch die Fülle seiner falschen und sinnwidrigen Citate bewiesen wird) und an der Tafel weiß er fast so lebendig und geistreich zu plaudern wie einst Bismarck.“ (Dieser Mann, der öffentlich noch nie einen eigenen Gedanken ausgesprochen, nie auch nur einem aus dem Buch oder der Zeitung geholten individuelle Form zu geben vermocht hat.) Einer oder Eine aus dem Hause Bismarck soll von ihm gesagt haben: „Er ist so klug, daß er das Unmögliche möglich machen kann.“ Das hält Herr Professor Schmoller für ein Lob. Wenn es einem Kal, einer Katze, einem Kellner im cabinet particulier gölte, würde ichs auch dafür halten. Der Meister der deskriptiven Volkswirthschaftslehre ist überzeugt, gerecht zu urtheilen, weil er von den Herrschenden nichts zu hoffen, nichts zu fürchten und sogar den Geheimrathstitel verschmäht hat. (Das Moralische versteht sich immer von selbst. Aber war dieses Opfer der Erwähnung werth? Geheimrath ist an jedem Diner Tisch des berliner Bestens jeder dritte Mann in reiferen Jahren. Wer Gustav Schmoller heißt und mit Friß Althoff so lange die akademische Welt regirt, braucht's nicht zu sein. Wenn übers Jahr, zum siebenzigsten Geburtstag, der Wirkliche Geheimrath und die Excellenz verliehen wird, werden wir Alle uns mit dem ausgezeichneten Mann freuen und des Harms von heute vergessen.)

Warum geht es uns unter so glänzender Spitze nun nicht besser? Ganz einfach: weil der Argwohn entstanden ist, wir würden nicht „stillhalten“; und weil die „Misstimmung über die von 1864 bis 70 gestiegene Nacht Deutschlands“ noch nicht überwunden ist. Frankreich hat sich in Afrika und Asien Reiche gegründet, neben denen unsere Kolonien aussehen wie der Erbprinz von Bonambela-Bonaku neben dem König von Siam. Die Vereinigten Staaten sind in kurzer Zeit zum ängstenden Imperium, Japan ist über Nacht zur gefährlichsten Großmacht geworden, Britannien hat das größte Weltreich geschaf-

fen, das die Geschichte kennt, und noch in den letzten Jahren Egypten, den Sudan, die Burenstaaten erobert und in Centralasien neue Gebietsverweiterungen vorbereitet. All diese Mächte haben nicht „einige Generationen hindurch stillgehalten“; nicht ein Menschenalter lang: und sind dennoch nicht in argem Verdacht, nicht isolirt. Wir sind's. Müßend, nach der Meinung des Herrn Professors, sein. Weil wir in der Kindheit zu viel Glück gehabt haben? Unsere Pflicht ist: „kaltes Blut und ruhige Höflichkeit zu bewahren; die Insolentien einer chauvinistischen Nachbarpresse nicht ernst zu nehmen; den Frieden um jeden Preis zu erhalten.“ Um jeden Preis; auch wenns rechts und links Backpfeifen geht. Neulich, als nicht die Presse, sondern die Regierung des Nachbarlandes uns insolent behandelt hatte, habe ich an das pariser Hohnwort aus dem Jahr 1870 erinnert: *La Prusse cane!* Herr Professor Schmoller sagt deutlich: Die historische Nothwendigkeit will, daß Deutschland sich duckt.

Mommsen hat den einzigen Mann caesariischen Buchses, der in seinem Sehbereich stand, wie einen Gauner geschmäht und mit der Schuld an dem Leid aller deutschen Kreatur belastet. Warum soll der Historiker Schmoller nicht den Fürsten Bülow bewundern? Warum nicht einen Artikel schreiben (Das denkt der deutsche Gelehrte sich ja kinderleicht), in dem beinahe jedes Urtheil als falsch, jeder Vergleich als unhaltbar zu erweisen ist? Doch der schöne, bequem appetitirte Stoff wird im Kleinverschleiß nun weitergegeben. Draußen heißt es: „Die Deutschen sagen ja selbst, daß sie nichts Anderes erwarten konnten.“ Drinnen solls heißen: „Nicht unter Fehlern leiden wir, sondern unter den Nachwirkungen allzu rasch bescherten Glückes.“ Schon haben wir den Ruf methodischer Tollheit gehört: „Weil wir so ungeheuer stark, so über alle Vorstellung mächtig sind, dürfen wir uns nicht rühren; müssen wir passiv bleiben; rücken die Andern von uns ab.“ Deutschlands Riesenerfolge müssen abgebüßt werden. Der Vorgang ist ohne Beispiel. Daß ein Minister, um lästigen Fragen auszuweichen, das Parlament auflöst, seine treuesten Bundesgenossen im Stich läßt und sich an die Spitze der Schaar stellt, die ihm eben ans Leben wollte: vielleicht ist's schon einmal gewesen. Daß man aber, offiziell, offiziös, mit einem Aufgebot gelehrter Männer, leugnet, was Millionen schauernd miterlebt haben, und die Quellen der Reichsgeschichte verschütten, vergiften läßt, damit nur ja nicht die Wahrheit hell ans Licht sprudle: vielleicht wissen die Assyriologen dafür ein Beispiel; ich kenne keins. Im Reichstag ist's gelungen; die Parteien, die einander gestern Beutelschneider und Blutsauger schalteten und uns heute in ihrer geilen Paarung das Thier mit den zwei Rücken zeigen, müssen ja wünschen, daß das Vergangene vergangen sei. In der öffentlichen Meinung darfs nicht gelingen; sonst könnten noch dunklere Tage über Deutsch-

land kommen. Nicht der centralen Lage, nicht den Glückstagen von Dümpe!, Königgrätz, Sedan, auch nicht der Wohlstandsmehrung ſind die „Schwierigkeiten und Gefahren“ zuzuſchreiben, die uns umdrängen. Argwohn und Reid mußten ſich in den erſten Lebensjahrzehnten des Reiches doch wohl heftiger regen als ſpäter. Denoch war unſere Freundschaft geſucht, unſer Weg frei, Berlin des Erdtheils politiſche Reſidenz; dennoch riſkirte kein Franzoſe Töne wie Picquart und Clemenceau jüngſt; und Gortſchakow knirſchte: „In Europa hängt jezt Alles von dem waziner Drakelſpruch ab“. Im Oſten, Weſten, Südweſten Afrikas konnten wir, ohne in ernſten Konflikt mit England zu gerathen, unſere beſten Kolonien erwerben. Welche neue Errungenſchaft ſollte man uns ſeitdem denn neiden? Kiautſchou? Da iſt die Frage der Räumung längſt brennend geworden. Krüher war noch auf ein von China zu zahlendes Abſtandsgeld zu rechnen. Jezt müſſen wir froh ſein, wenn wir mit Anſtand herauskommen, und die vergeudete Viertelmilliarde in den Rauchfang ſchreiben. (Auch Etwas, das in der Wilhelmſtraße Jeder leiſe ſagt und Jeder laut beſtreiten würde.) Und ſonſt? Das Biſchen Samoa und das Karolineneſend. Fette Biſſen haben wir nicht geſchluckt; freilich den Mund aufgeriſſen, als wollten wirſthun. Ein kluger Geſchäftsmann verräth nie, daß er ein neues Unternehmen vorhabe, eine Expanſion plane. Im Stillen rüſtet er ſich. Ruß er ſeinen Betrieb erweitern, ſein Kapital erhöhen, ſo ſucht er einen unauffälligen Vorwand und läßt verlauten, daß er zwar viel zu thun habe, aber nicht ſo grob verdiene, wie man drauhen glaube. Gegen Sedan, der anders handelt, verbünden ſich die Konkurrenten. Wir habens erfahren. Der Glaube, daß Deutſche Reich bedrohe den Frieden, ſtöre das Geſchäft, ſei ein unzuverläſſiges, bald zudringliches, bald anmahendes Mitglied der Staatenfamilie, iſt erſt nach 1890 aufgekommen. Hundertmal hat Biſmarck, haben Biſmarcks Schüler gewarnt. Sie wurden ausgelacht oder als Diener perſönlichen Grolls verdächtigt. Geht nicht Alles ſehr gut? Wird nicht mehr Geld verdient als je? Iſt irgendwo ein Fehzen vom Reichsleib geriffen? Lächelt uns nicht der Friede? Er lächelte. Etwas ſpöttiſch, als man drauhen zu merken anfing, daß hinter dem Schreien und Raſſeln kein feſter Wille zu ſuchen ſei. Nun iſt Alles, was vorausgeſagt war, Wirklichkeit geworden. Schlimmeres noch, was auch der Furchtloſe nicht an die Wand malen mochte. Und nun ſoll die Wahrheit erwürgt werden. „Wir haben keinen Fehler gemacht, kein Aergerniß gegeben. Was gekommen iſt, mußte kommen. Iſt ja auch gar nicht ſo arg.“ Unwürdige Heuchelei. Schlechte Behandlung und ſchlechte Geſchäfte: iſt nicht arg? . . . Iſt nach wiſſentlich falſcher Diagnoſe auf Heilung zu hoffen? Anſtand und Vortheil fordern das Bekenntniß der Schuld und den Entſchluß, ſie zu jühnen.

Bilanz.

Deutschland hat sich einst sein Glück, nun sein Ungemach selbst bereitet. Ein kurzes Sühnfest im düster verhängten Reichstag und gleich danach wieder das alte Trugspiel: Das genügt nicht. Keine umflorte, keine närrisch aufgeputzte Rednerei. Ein Mann, der die Generalversammlung der Aktionäre zu behandeln, auf abgeweideten Gemeinplätzen zu amüsiren versteht, ist durch solche Gabe noch nicht zur Leitung eines großen Unternehmens geeignet. Wie lange der Kanzler bleibt, wann er geht, kümmert mich nicht; da ich nicht weiß, wer sein Nachfolger wird, darf ich ihn nicht einmal wegwünschen. Auf einen Streit über seine Qualitäten werde ich mich erst wieder einlassen, wenn mir ein Vortheil gezeigt wird, auch nur der kleinste, den das internationale Reichsgeschäft ihm zu danken hat. Bis dahin bleibe ich, trotz Zuspruch und Zwinkern seiner „verehrten Freunde“, der Ueberzeugung, daß dieser mehr als je ein anderer deutscher Minister verzärtelte Mann die Auswärtigen Angelegenheiten des Reiches schlechter geführt hat als Haugwitz, Manteuffel, Schleinitz die Preußens. Werde dabei bleiben, auch wenn er seine zweite Konferenz in besserer Haltung übersteht als die erste. Der Haag ist eine wichtige Etape, für die man früh vorsorgen mußte; ist aber nicht die Welt. Wenn sich da Oesterreich und Italien gefällig zeigen, wenn am Ende auch Rußland sich höflich von der Rüstungsdebatte zurückhält, werden wir Hymnen hören. Erreicht aber wird nichts sein. Unsere Stellung nicht stärker. Unser Ansehen nicht höher. Und am Konferenztisch werden die Augurn einander zulächeln und zur Tagesordnung übergehen.

Der Dreibundsschemen täuscht Keinen mehr. Den Oesterreichern bietet das Bündniß jetzt, da ein russischer Angriff einstweilen nicht zu fürchten ist, kein Risiko. Ihnen wird hoffirt (Freiherr Vera von Mehrenthal, der Vater des kürzsteiger Abkommens, das den deutsch-österreichischen Beitrag zum werthlos würdigen Pergamen machte, ist in Berlin wie der Retter aus allen Nöthen gefeiert worden), sie fühlen sich, nicht ohne Fug, als die Vormacht im Bunde („Unsere Stellung im Rahmen des Bündnisses ist wesentlich günstiger geworden“, riefen ihre Offiziosen gestern froh aus) und deuten, mit etwas vagen Worten, an, ihre Aufgabe sei, „das Gleichgewicht zu wahren“. Auf seine Weise hat Raunitz auch gewollt. Gedacht war als Aufgabe die Mutualversicherung gegen Rußland. Die ist ein Bonmot aus der vorigen Woche. Ohne den austro-russischen Balkangegensatz hätte Bis marck den Vertrag zum Selbstkostenpreis des Stempelpapiers hingegeben. Wozu also noch all das Gerede über die feste Friedensäule und den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht? Weder Franz Joseph noch gar sein Erbe wird, mit magyarischen und czechischen Regimentern, einen Krieg für germanische Weltmacht führen. Kein

Habsburg-Lothringer wird, dem Sieger von Königgrätz, der ihn aus Deutschland verdrängt hat, zu Liebe, gegen eine (wenn auch nur latente) Koalition kämpfen, der außer den größten Westmächten Rußland und Italien angehören. Keiner wird, mit seinen schon jetzt in Böhmen und Schlesien kaum noch zu haltenden Deutschen, dem Hohenzollern, dem Balkankonkurrenten Machtzuwachs wünschen; Mancher vielleicht hemmende Verlegenheit. Oesterreich kann sich nie englischem Druck aussetzen; hat auch gar keine Neigung dazu. Und das Cisleithanien des Allgemeinen Wahlrechtes zöge des Herzens Trieb nicht überinnig zu Deutschland, auch wenn das Bündniß noch einen realen Abwehrzweck hätte. Den hats aber nicht mehr. Nehmen wir an, der Schaaffhausensche Bankverein habe, um sein Rheingebiet gegen Ausbreitungsversuche der Dresdener Bank zu affekuriren, vor Jahren sich der Deutschen Bank verbündet, diesen Rückhalt dann aber benützt, um sich von der Dresdenerin eine günstigere Interessengemeinschaft gewähren zu lassen: würde nicht der kleinste Tobber lachen, wenn die Direktoren der Deutschen Bank den obsoleten Vertrag noch als Aktivposten in ihrer Bilanz führten? Der Reichsdirektor thut so. Selbst gegen Handelskonjessionen im Balkan könnte Oesterreich uns heute nichts anbieten als Vermittlerdienst. Ist der etwa erbeten worden? Das wäre ein neuer Fehler. Wir bedürfen nicht nur keiner Vermittlung: wir dürfen keine annehmen.

Ueber Italien hat der Kanzler in seiner Rede gesagt, die guten Beziehungen dieses Staates zu England seien uns immer willkommen gewesen und seien es heute noch. Qui trompe-t-on donc ici? Willkommen und nützlich waren sie, als Frankreich und England, Frankreich und Italien verfeindet waren oder in kühler Höflichkeit mit einander verkehrten. Da durfte man hoffen, daß England die Mittelmeerflanke des Dreibundes im Nothfall decken werde. (Da war die Kunde vom Abschluß des Dreibundes, der Rußland und Frankreich, Britanniens Hauptfeinde, in Schach halten sollte, für das Reich der Queen ja wirklich eine Heilsbotschaft.) Heute sieht Europas Antlitz anders aus; und nur Kinder kann man mit dem Märchen abspeisen, Italiens gute Beziehungen zu England erhöhten den Werth seiner Bundesgenossenschaft. Italiens, das mit Frankreich intim ist, seine Schmerzen auf der venezianisch-udinischen Seite hat und das papierne Paragraphegehäus des Dreibundes nur als eine Taspete benutzte, hinter der es den Konflikt oder die Verständigung mit Oesterreich vorbereiten kann. Wer konstruirt auch nur einen Fall, in dem Italiens Macht uns ernstlich nützen könnte? Die neuen Römer werden freiwillig den Vertrag nicht zerreißen, der ihren Preis steigert; sie haben es heute bequemer als je. Und nur ein Thor wird sie schelten, weil sie thun, was ihr Interesse befiehlt.

Rur ein Thor wird auch in das Gezeret über Eduards Verruchtheit ein-

stimmen. Der ist wahrscheinlich kein Genie, meinerwegen auch etwas tantenhaft spinös, doch sicher ein guter Geschäftsmann. Was er in den paar Jahren geleistet hat, läßt sich sehen. Rußland von Japan niedergeworfen: jetzt im freundlichsten Einvernehmen, morgen wohl gar in festem Bund mit England und Japan. Die Burenstaaten annektirt: und Louis Botha neben Jameson auf der Kolonialkonferenz, neben Roberts im Reichskriegsrath. Der ägyptische Besitz nicht mehr bestritten. Unterm Union Jack wird der Schienenstrang von Kairo bis Kapstadt gelegt. Im Centrum, im Osten und Westen Asiens keine dem schärfsten Blick sichtbare Lebensgefahr. Seit Waterloo war Englands Stellung nicht so sicher; und heute herrscht auf ungleich größerem Gebiet. Noch giebt es Wolken: das tropische Wachsthum amerikanischer Virthschaftsmacht; Kanada; der Panamakanal; die Schwierigkeit, Australien via Suez Hilfe zu bringen. An der Spitze eines Concerns, dem Rußland und Japan, Frankreich und Italien, Spanien und Portugal angehören, hat man aber Manches zu bewilligen und zu versagen; kann man kompensiren; braucht man auch den Islam nicht mehr zu fürchten. Der Schüler des Türkenhirsch hat fast schon die Schiedsrichterverolle Bismarcks ergattert. Zu geschäftig? Weil er nach Cartagena und Gaeta gegangen ist und seinen Freund und Bundesgenossen, den klugen Anglophilen Victor Emanuel, gebeten hat, nach Athen zu gehen? Ist denn seine Schuld, daß über diese Reisen bei uns so viel dummes Zeug geschrieben und geredet wurde? Die Lenzfahrt gen Süden war doch ein Alljahrereigniß; und ihr politisch-militärisches Ziel sonnenklar: wenn die lateinischen Mittelmeermächte das Becken bewachen, braucht England in kritischer Zeit dort kein starkes Geschwader und kann seine ganze Flottenmacht da zusammenziehen, wo es den Hauptstoß wagen, den Gegenstoß abwehren will. (Das kann in der Nordsee, eines Tages aber auch an einem Ende der Panamastraße oder an beiden nöthig werden.) Und diese Absicht, in die Clemenceau und Picquart vor ihrer Reise nach Spanien eingeweiht waren, soll Frankreich ärgern? Der Glaube ist genau so unklug wie die Hoffnung, der Britenstolz werde zornig auffahren, weil der König, ohne einen Buchstaben der Konstitution zu verletzen, still und emsig im Ausland gute Geschäfte macht. Möglichen, daß ein paar Demokraten die gekränkte Unschuld spielen. Das gehört dann zur Taktik und wird im Schoß der Angelnfamilie fröhlich belächelt.

Dennoch, ruft man, fährt das böse Trachten des King nicht ans Ziel! Wonach, Ihr Herren, trachtet er denn? Doch nicht etwa nach der Vernichtung des Deutschen Reiches? Für so dumm dürft Ihr den Mann nicht halten. Und Einiges hat er immerhin schon erreicht. Franko-russische, franko-britische, franko-italienische, franko-japanische, anglo-japanische, anglo-russische, russische

japaniſche entente. Die Großmacht, die dem Berliner Kongreß präſidirte, iſt draußen und wird zu lohnender Expanſion nicht ſo bald Gelegenheit finden; iſt, unter ſolchem Gegengewicht, auch für die Vereinigten Staaten keine great attraction mehr. Vielleicht klopf einſ der beiden Handelsimperien nächſtens hüßlich beſcheiden an die Pforte des Syndikatpalatteſ. Jedenfalls ſind Beide nicht ſo gefährlich, wie ſie vor dem Tag von Port Arthur ſchienen. Wer ſpricht denn von Krieg und Vernichtung? Man kann wieder ſehr höflich gegen Deutſchland werden; und die Rechnung, wenns Zeit iſt, in Theilbeträgen präſentiren.

... Behaglich iſt die Situation nicht. Ruß aber durchgehalten werden. Der Nachbarſchaft Bündniſſe vorzutäuſchen, die Keinen ſchrecken, iſt dumm. Zeht Bündniſſe zu ſuchen, wäre noch dümmer. Nichts gegen, nichts für die Weſtmächte. Kein Wettbewerb um Rußlands Gunſt. Und erſt recht keine Annäherung an Frankreich. Die könnte Eduard in ſeinen Plan paſſen. Die nähme der Republik das beträchtliche Risiko und ließe ihr nur Gewinnchancen. Das muhten die deutſchen Männer bedenken, die pariſer Reportern im April ihre unglückliche Liebe betheuert haben. Die verſtändigſte und wirkſamſte Antwort hat der Abgeordnete Semler gegeben; und iſt dafür natürlich geſcholten worden. Nicht ſo hitzig wie ich; mich hat die franzöſiſche Preſſe ſeit vier Wochen zum Chauvin und Schwarzgen Mann gemacht. Figaro, Temps und Genoffen ſind empört über meine intempérances de langage und ſchreien mich (der den galliſchen Genius leidenschaftlich bewundert) für einen Franzoſenfrefſer aus. Warum? Weil ich finde, daß Individuen und Völker, die ihre Selbſtachtung bewahren wollen, Einem, der ihnen ſorben die Haut geballt hat, nicht, weil ſie ſich juſt ein Bißchen vereinfamt fühlen, um den Hals fallen ſollen. Weil ich die Frage, ob die Stunde zur deutſch-franzöſiſchen Verſöhnung gekommen iſt, ohne jede Diskuſſion verneine. Und weil ich glaube, daß dieſe zu erſehende Stunde ſehr weit hinausgeſchoben wird, wenn die Franzoſen ſich wieder in Illuſionen gewöhnen. Beweis: Nach den Glorientagen Gambons und der Montecarliner hat Herr Etienne, deſſen vernünftigen und verſöhnlichen Patriotismus der perſonalkundige Chefredakteur Theodor Wolff uns gerühmt hat, einen deutſch-franzöſiſchen Schiedsgerichtsvertrag und die Aenderung der Reiſtebegünſtigungs-klauſel von 1871 verlangt. Wenn Blinde ſich darauf einließen, wäre in den frankfurter Friedenswall Bieſche gelegt und der Gegenkontrahent käme mit neuen Wünſchen. Zufrieden und zu aufrichtiger Verſöhnung bereit wäre er erit (der in Berlin gehätſchelte, vom Kaiſer zu Liſch geladene und mit einem anſehnlichen Orden geſchmückte Herr Saint-Saëns hats nach der Heimkehr in die Zeitung geſetzt), wenn ihm die verlorenen Provinzen zurückgegeben oder mindeſtens neutraliſirt wären. Wir müſſen dieſes unverjährbare Gefühl hoch

achten; aber dürfen wir eine Hoffnung nähren, deren Erfüllung mit der tiefsten Schande Deutschlands bezahlt werden müßte? Nein. Wer den Frieden nicht gefährden, die Verständigung der beiden Völker nicht für neue Menschenalter hindern will, darf keinen Zweifel darüber lassen, daß eine Aenderung des frankfurter Vertrages, auch die unwesentlichste, nur von einem bis zu völliger Ohnmacht besiegten Deutschland zu erreichen ist. Daran hat in Bismarcks Zeit kein Franzos gezwweifelt. Doch Herr Professor Schmoller und sein Kanzler meinen, es wäre „ganz falsch“, fremde Mächte heute nach Bismarcks Manier zu behandeln.

Der gebildete Franzose ist der beste Psychologe der weißen Welt und fühlt selbst, wie er behandelt werden muß. Mit Recht hat Herr Clemenceau gesagt, der Fehler neudeutscher Politik sei gewesen, daß sie zwischen Barschheit und Zärtlichkeit schwankte. Der Deutsche, der zu Haus derbes Wesen und eine nicht immer höfliche Aufrichtigkeit gewohnt war und der, als Diplomat oder Journalist, mit zwanzig oder dreißig Jahren zum ersten Mal nach Paris kommt, nimmt die anmuthigen Formen, die vorsichtig schonende Verkehrsart des Franzosen für den Ausdruck herzlicher Zuneigung. Sein an gröberem Linien und Narben erzogenes Auge sieht die Nuancen nicht. Eines Tages hält er alle Franzosen für Freunde seines deutschen Volkes und begreift nicht, wie man ernsthaft von einem pariser Deutschenhah sprechen könne, oder erklärt alle für „falsch“, für schwarze Heuchler. Er hat auf Spielmarken eben Gold herausgezahlt; fährt großartig fort, sich ohne Gegenleistung auszugeben, oder findet sich betrogen. An Diplomaten und an Journalisten haben wirs erlebt. Die jungen Herren waren entweder zu heiß oder zu kalt, zu barsch oder zu zärtlich. Und gerade diese Behandlung verträgt der Franzose, mit seinem Sinn für Nuancen, nicht; er wünscht ein wohltemperirtes, gleichmäßiges Betragen. Am Wenigsten verträgt er solchen Tonwechsel von dem Deutschen, der ihm noch immer der Ueberwinder aus der *Année Terrible* ist. Den hält er, wenn er den heißen Strahl der Schottendouche spürt, für einen Schwächling, wenns eifrig niederprasselt, für einen brutalen Flegel. Ist die politische Ruhanwendung gar so schwer? Frankreich wird kein Mittel unversucht lassen, das Reinigung von der Schmach der Niederlage verheißt, und erst, wenn alle durchprobt und als unwirksam erwiesen sind, sich in das Verhängniß nationaler Demüthigung schicken, das oft den Tapfersten traf. Wir können nur ruhig zusehen, uns respektvoll und artig zeigen; dürfen auch nicht für Stunden aber den Glauben wecken, unsere Schwachheit, unser Anlehnungsbedürfniß werde uns eines Tages doch zur Nachgiebigkeit bewegen.

Wir habens gethan; und die Wirkung schnell gemerkt. Der Reichstag wird vertagt. Lästige Fragen sind da nicht mehr zu fürchten. Laßt Euch nicht einlullen, Ihr Herren der Presse! Nur Euch ist der Wächtdienst jetzt anvertraut.

1812. *)

Zum Kampf gegen Rußland hatte Napoleon eine Armee zusammengebracht, deren Ziffern auch jetzt noch, in unserer Zeit der Massenheere, den Eindruck des Ungeheuerlichen machen: zumal es sich bei ihnen um Effectivbestände, nicht um jene Rechnungsbestände handelt, mit denen man heute für den Kriegsfall auf Papier und Karte zu operiren pflegt. Im Ganzen war es gegen eine halbe Million Krieger, die zunächst ins Feld gestellt wurde; gegen Ende Juni haben sie die Grenze Rußlands überschritten. Dann sind noch über hunderttausend Mann an Nachschüben gefolgt: so daß die Gesamtsumme auf etwa sechshunderttausend Mann stieg. Es war die Blüthe der europäischen Jugend. Nicht zum Geringssten aber fanden sich in diesen Heeressäulen Deutsche aller Stämme zusammen. „Nie zuvor“, hat Wolke einmal gesagt, „in zwei Jahrtausenden, seit man die deutsche Geschichte kennt, waren alle Deutschen einem fremden Willen unterworfen gewesen. Nie hatten uns die Römer ganz bezwungen; selbst Attila hatte nur einen Theil der Deutschen unterworfen; die anderen stritten unter unabhängigen Fürsten gegen ihn und besiegten ihn. Erst jetzt zum ersten Mal, im Jahr 1812, waren alle Deutschen ohne Ausnahme einem fremden Herrn dienstbar, mußten alle deutschen Staaten ohne Ausnahme einem fremden Herrn Truppen stellen und einem fremden Befehl untergeben sein, um für eine fremde Sache zu kämpfen.“

Und was kostete die Nation der Feldzug auch noch finanziell, über das Blut ihrer Söhne hinaus? Es wird nie gelingen, auf diesem Gebiete auch nur einigermaßen sichere Angaben zu gewinnen; dem armen, ausgehungerten, ausgegammelten Preußen, das kaum noch die eigene Bevölkerung zu nähren wußte, hat allein der Durchmarsch der großen Armee Kosten im Betrag von etwa hundert Millionen Francs verursacht.

Wir verfolgen hier nicht die weiteren Einzelgeschicknisse, die unmittelbar den Beginn und Verlauf des ungeheuren Unternehmens bezeichneten. Genug, daß die Schwierigkeiten schon bald nach dem Ueberschreiten der Grenze begannen. Das war kein Krieg, wie man bisher zu führen gewohnt war. Wo blieben für die Hunderttausende die reichen Verpflegungsmöglichkeiten Central-europas oder gar der südlichen Länder? Früh schon begegneten die Truppen der mittleren Linien nur noch Häusern ohne Dach; denn das Stroh der Dächer hatten die Pferde der vorderen Linien aufgestressen. Und welche Straßen unter dem brennenden Strahl einer östlichen Sonne! Hier konnte nur Eins noch

*) Vorabdruck aus dem neunten Band von Lamprechts *Deutscher Geschichte*.

helfen: das Labfal einer großen, einer entscheidenden Schlacht. Aber eben dieser Trunk ward dem Kaiser vom Feinde nicht gereicht. Die Russen wichen zurück und zurück; wohl sah der Kaiser ein: zu seinem Verderben; und dennoch folgte er ihnen. Und als es dann, endlich, am siebenten September, an der Moskwa, zu der ersehnten Schlacht kam, da zeigte sich, daß der Kaiser einem Massenheer von hundertzwanzigtausend Regulären nebst einer Streitmacht ungezählter Kosaken nur noch ein Aufgebot von hundertdreißigtausend Mann gegenüberzustellen hatte. Und mit ihnen siegte er zwar, aber unter äußerster Mühe; und eine Verfolgung des Feindes blieb ganz außer der Fähigkeit der erschöpften Truppen.

Am vierzehnten September zog der Kaiser in Moskau ein, mit neunzigtausend Mann. Doch neu war die Gastlichkeit, die ihn hier empfing: auf all den Kreuz- und Quergängen der Revolution und der Kaiserzeit war sie Franzosen noch nirgends geworden. Wenige Stunden vor Ankunft der Franzosen erst hatten russische Truppen die Stadt verlassen; und mit ihnen war auch die Bevölkerung gegangen. Leer standen Haus und Hof, in die man eintrat; leer auch Küche und Keller. Schon früh stellten sich daher Verpflegungsschwierigkeiten ein; bald gab es Schwadronen ohne Pferde; und die Disziplin der rathlosen Gäste lockerte sich. Und dann kam, in der meist aus Holzhäusern bestehenden unendlichen Stadt, ein Feind, der schlimmer war als alle anderen: der aus Mittelalter, ja, an Urzeiten erinnerte. Da kam der Gott, der, nach Arndts Lied, den Deutschen bald groß und wunderbar aus langer Schande Nacht in Flammen aufging: der Gott der Brandfackel. Wurde die Stadt nach vorangelegtem Plane entzündet? Wer wußte es? Unheimlicher war es, daß die Brände hier und da aufflammten, daß keine Nacht sicher, kein Schläfer geborgen schien.

Napoleon begann, mit dem Zaren zu verhandeln. Aber das Geschäft zog sich hin. Noch wußte man zwar in den russischen Hauptquartieren nicht, wie erbärmlich es um die Heere des Kaisers stand; doch man zögerte, schob auf, um schließlich zu versagen. Kostbare Wochen waren in Unthätigkeit verloren, als Napoleon, am neunzehnten Oktober, den Rückzug antrat. ;

Es war noch im heiteren, ja, es war in einem besonders milden Herbst. Aber am elften November kam die Kälte, der Winter, der Schnee, das Furchtbare. Schon hatte man sich in guten Tagen nur noch hingeschleppt: „Cette guerre singulière, cette guerre inouïe, doit-elle donc durer éternellement?“ Jetzt lösten sich alle Bande der Zucht; zurück trat der Einzelne in die Wildheit eines thierischen Egoismus, der Kampf um Leben, Wärme, Brot begann: von mehr als sechshunderttausend Mann sind etwas über fünfzigtausend, von über hundertachtzigtausend Pferden fünfzehntausend zurückgeführt.

In Europa hatte inzwischen Totenstille geherrscht. Man hatte nicht

erfahren als amtliche Lügen. Und man war naiv genug, ihren hochtrabenden Inhalt zu glauben; Niemand fast unter den Gebildeten hat an Napoleons Sturz gedacht. Nur in den Tiefen der Nationen ging ein Murmeln. Was hätte der furchtbar blutige Komet des Vorjahres, der den herrlichen Elfer reiste, zu bedeuten gehabt? Sollte die alte Weisheit der Prophezeiungen zu Schanden werden? Die Vorahnung eines ungeheuren, eines namenlosen Unglücks verbreitete sich.

Aber Napoleon selbst war schließlich fast der erste sichere Bote Dessen, was geschehen war. Am vierten Dezember hatte er die jammervolle, auf ein paar Zehntausende von Mannschaften zusammengeschmolzene Armee verlassen. Am zwölften Dezember erschien er, ein unheimlicher Spuk, in Glogau und erzählte lächelnder Miene das Unglaubliche. Am achtzehnten Dezember erreichte er die Tuilerien; am siebzehnten Dezember hatte sein Amtsblatt die Botschaft gebracht: die Große Armee sei vernichtet, die Gesundheit Seiner Majestät sei niemals besser gewesen.

In Deutschland aber, da man sich langsam Dessen inne ward, was da geschehen war, beugte Mann und Weib mit frommem Entsetzen die Knie vor den göttlichen Lehren dieses Zuges:

Trommler ohne Trommelstock,
Kürassier im Weiberrock:
So hat sie Gott geschlagen
Mit Roß und Mann und Wagen.

Und als die trümmerhaften Gestalten der Krieger heranwankten, pflegte man ihrer: ein Zug christlichen Erbarmens mit den Unglücklichen ging als ein Erstes durch deutsche Seelen.

Dann aber, da es an sich zu denken begann, schrie alles Volk auf gegen den Bezüchtigten des Herrn, gegen den Verbrecher. Und laut fuhr die Nation auf zur Rache, und wäre es um den Preis eigenen Unterganges.

Die Uhr hob aus; und die Stunde des Gerichtes schlug.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Heil aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; Ihr Schmitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück Dir den Speer ins treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Waffe! Wajch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit Deinem Blute rein!

Leipzig.

Karl Lamprecht.



Der Stahlwerkverband.

Der Deutsche Stahlwerkverband ist zwei Stunden vor Ablauf des alten Vertrages auf fünf Jahre verlängert worden. Die Eisenindustrie hat sich also ihr wichtigstes Syndikat gerettet. Sceptiker sagten freilich schon in den Monaten des Zweifels, daß Industrieverbände meist erst in zwölfter Stunde zu Stande kommen, weil jeder Beteiligte möglichst anständige Quoten für sich herausdrücken, an seiner Forderung schließlich aber den Verband nicht scheitern lassen will. Ein typisches Beispiel solcher Verhandlungen bot ja das Kalisyn dikat. Am Mitternacht ließ es ab; dann trat ein syndikatloser Zustand ein, der genau bis vier Uhr morgens dauerte. In diesen vier Stunden konnten die Werke nach Belieben handeln. Das benutzte der bekannteste Außenseiter des Syndikates zu großen Abschläffen mit Amerika. Als dieses Geschäft erledigt war, stimmte er dem Vertrag zu; und es gab wieder ein Kalisyn dikat. Der Eisenindustrie konnte selbst ein kurzer Zeitraum freien Wettbewerbes gefährlich werden; wenn Absatz und Preise willkürlich geregelt wurden, blieb auch die Wirksamkeit eines neuen Vertrages eine Weile eng begrenzt. Konkurrenzriege werden heute mehr denn je gefürchtet; und diese Furcht ist die sicherste Bürgschaft des Friedens. Der Stahlwerkverband mußte verlängert werden, weil sonst auch die übrigen Kartelle der Eisenindustrie ins Wanken gekommen wären und die Trustform in Deutschland noch nicht so ausgebildet ist, daß die Syndikate entbehrt werden können. Unser Stahlwerkverband ist das festeste kontinentale Bollwerk gegen den amerikanischen Stahltrust; seine internationale Bedeutung wird durch die Thatsache bewiesen, daß der belgische Stahlwerkverband nur auf die Verlängerung des deutschen Kartells gewartet hat, um seine Thätigkeit zu beginnen. Das gilt auch vom Internationalen Schienenkartell. Und in Deutschland wird nun die Erneuerung der vom Stahlwerkverband abhängigen Vereinigungen, des Walzdrahtverbandes, des Gas- und Siederohrsyndikates, des Schiffbauhahkontors, kaum noch ernste Schwierigkeiten bereiten. Einen Sieg über den Trustgedanken möchte ich die Erneuerung dennoch nicht nennen; die neue Vertragsbasis erinnert mehr als der erste Stahlwerkvertrag an die Trustidee. In der Kohlenindustrie hat sie ihren Ausdruck in den Concerns der Hüttenzöcher gefunden, mit denen das Kohlsyndikat jetzt rechnen muß; und im Eisengewerbe sind die Vereinigungen von Werken und Großhandelsfirmen, die „Wertfirmen“, dem Stahlwerkverband eingefügt worden. Der Trustgedanke bringt jetzt eben doch vor.

Die Opposition gegen den alten Vertrag traf hauptsächlich zwei Punkte: die Regelung über Frachten und die Anerkennung der „Wertfirmen“. In der Frachtenfrage waren die rheinisch-westfälischen Werke besser gestellt als die süddeutschen; und leicht wars nicht, drei Dupend Betriebe zur Einigung zu bringen. Die neben der rheinisch-westfälischen Gruppe emporgewachsene lothringisch-luxemburgische wollte natürlich nicht schlechter behandelt sein. Dazu kamen noch Schlesien, Mitteldeutschland und die bayerische Maximilianshütte. Bei den ersten Verhandlungen (1904) waren 28 Werke beteiligt, von denen zwei, der „Phönix“ und die Westfälischen Stahlwerke, dem Verband nicht beitraten. Der „Phönix“ machte damals geltend, daß der Stahlwerkverband Halbzeug, Träger und Eisenbahnmateriale nach dem In- und Ausland für gemeinschaftliche Rechnung verkaufe. Da nun aber der Phönix keine Träger herstellt und Halbzeug nicht exportirt, sondern selbst verbraucht, hatte er die Lasten für den Export von Erzeugnissen mitzutragen, die ihn nicht angingen. Die Spesen für seinen Hauptausfuhrartikel (Draht) aber blieben ihm allein, weil der nicht in

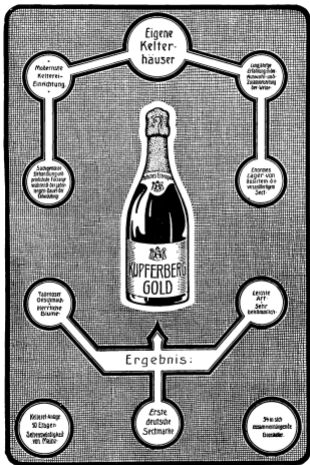
das Programm des Stahlwerkverbandes gehörte. Schließlich beklagte sich der „Phönix“ mit Recht darüber, daß er gezwungen werden sollte, den wachsenden Bedarf seiner Werke künftig von Stellen zu beziehen, die ihm ungünstigere Frachtbedingungen boten als seine ursprünglichen Bezugsquellen in Dortmund und Hörde. Wie der „Phönix“ später durch die ihm verbündeten Banken überredet wurde, dem Stahlwerkverbande trotzdem beizutreten, habe ich hier schon erzählt. Die Westfälischen Stahlwerke sind erst vor einigen Wochen zum Beitritt gedrängt worden. Eine Sonderstellung nahm die Maximilianshütte, die einzige Repräsentantin Bayerns, ein, die durch das territoriale Monopol trotz ihrer im Verhältnis zu der Gesamtbeteiligung von 11,08 Millionen Tonnen (am ersten Januar 1907) relativ geringen Quote von rund 196 000 Tonnen dem Verband sehr gefährlich werden konnte, wenn zur Trennung kam. Die Maxhütte hatte sich aber den Vertrieb ihrer Produkte mit drei nürnbergischen Großhandelsfirmen denn auch schon vorsichtig verständigt. Das ist einer von den „Werkfirmenverträgen“, die der Stahlwerkverbandsleitung Sorgen gemacht haben.

Die Werke schlossen Sonderverträge mit Händlern, weil das Schicksal des Stahlwerkverbandes unsicher schien. Dieses Kartell ist ja noch heute ein Torso. Der ursprüngliche Gedanke war, die gesamte deutsche Stahlfabrikation zu syndizieren; in Wirklichkeit aber erstreckt sich die Gewalt des Syndikates nur auf einen Theil dieser Erzeugnisse, die Produkte A (Halbzeug, Eisenbahnüberbaumaterial, Formeisen), während über die Produkte B (Stabeisen, Walzdraht, Bleche, Röhren) die Stahlwerkbesitzer frei verfügen. Paragraph 38 des Syndikatvertrages bestimmt darüber: „Die Produkte B werden nicht an den Verband verkauft, sondern jeder Stahlwerkbesitzer verkauft sie selbst oder durch andere Vereinigungen, denen er sich anschließt oder angeschlossen hat.“ Dieser Paragraph hat dem Verband einen wichtigen Theil der Stahlerzeugung entzogen und ist der Anlaß zur Ausbreitung der „Werkfirmen“ geworden. Da nicht sicher war, ob und wie der Verband erneuert werden würde, mußte man für den künftigen Vertrieb der Produkte vorsorgen. Das geschah am Besten durch die Vereinigung mit Händlern. Dieser Zusammenschluß von Produzenten und Verkäufern ist der Ausdruck eines richtigen Prinzips: er erhält dem Markt eine gewisse Organisation und hindert doch nicht jede Konkurrenz. Der Handel ist durch die mächtigen Organisationen der Produzenten arg heruntergedrückt und lange schon nur als notwendiges Uebel betrachtet worden. Am Liebsten hätte man den Zwischenhandel ganz ausgeschaltet. Jetzt haben wir die Reaktion: heute zweifelt nicht nur kein Werk mehr an der Nothwendigkeit des (soliden, nicht leichtfertig spekulirenden) Zwischenhandels, sondern viele schätzen ihn zu hoch, geben sich völlig in seine Hände und werden dadurch unselbständiger, als sie im Syndikat waren.

Als der Verband zum ersten Mal geschlossen wurde, gab es drei Vereinigungen von Werken und Händlern (Karl Spaeter, W. m. b. H.-Kombacher Hütte-Lothringer Hüttenverein; Gebrüder Köchling-Köchlingsche Eisen- und Stahlwerke; Joseph Rötter & Co.-De Wendel), auf die Rücksicht genommen werden mußte. Das erinnert an den berühmten Konstruktionsfehler im Kohlsyndikat (Hüttengesellen) und beweist wieder, daß unsere Syndikate erst in einem Stadium industrieller Entwicklung entstanden sind, die schon leise Ansätze zur Trustbildung zeigte. Diesen Umstand darf man bei der Beurtheilung der gesammten Syndikatenentwicklung nicht übersehen. Den ersten drei Werkfirmen sind seit dem vorigen Sommer neue Vereinigungen nachgebildet worden. Die Firmen Ravens in Berlin und H. A. Schulte in Dortmund gingen mit der Laurahütte zusammen; Steffens & Kölle in Berlin mit

der Friedenshütte und den Rheinischen Stahlwerken; Kaldner & Co. in Duisburg mit dem Hasper Eisen- und Stahlwerk, dem Lothringer Hüttenverein, der Düsseldorf Eisen- und Drahtindustrie; ferner haben sich Deutsch-Lug, Düdelingen, Kneutlingen, Thyssen, der Nacher Hüttenverein und das Eisen- und Stahlwerk Hoersch eigene Händlerfirmen oder Verkaufskontore gesichert. Das geschah in der Absicht, Sondervortheile beim Verkauf herauszuschlagen; denn die Werkfirmen haben sich nicht auf den Verkauf der nichtsyndizirten Produkte B beschränkt, sondern auch auf Erzeugnisse übergreifen, deren Absatz durch den Verband selbst geregelt worden ist, wie, zum Beispiel, Träger. Der Stahlwerkverband hat eigene Trägerhändler-Vereinigungen errichtet, die den gesammten Trägerhandel syndizirt haben. Hier sind durch die Werkfirmen also Interessentkonflikte entstanden, die zwar für den Augenblick beseitigt sein mögen, doch immer wieder akut werden können. Wie diese trustartigen Gebilde, diese Fremdkörper, wirken, zeigte sich, als die Verhandlungen abgebrochen wurden, die auf die Erneuerung des Oberschlesischen Stahlwerkverbandes abzielten. Hier stehen die Oberschlesische Eisenbahnbedarfsgesellschaft, die Oberschlesische Eisenindustrie und die Kattowitzer Aktiengesellschaft mit ihren Werkfirmen auf der einen, Laurahütte, Bismarckhütte und Vorfigwerk auf der anderen Seite. Der Oberschlesische Stahlwerkverband besteht seit dem ersten Januar 1905 und gilt bis zum dreißigsten Juni 1907. Seine Statuten wurden denen des Düsseldorferverbandes genau angepaßt; nur einen wesentlichen Unterschied gab: die Syndizierung der Produkte B, die dem Deutschen Stahlwerkverband fehlt. Auch ohne den ober-schlesischen Verband gehts; die Werke Oberschlesiens haben dem Vertrag des Deutschen Stahlwerkverbandes ja zugestimmt. Wird der Verband sich nun aber bewähren? Im neuen Vertrag ist die Theiligungsziffer der 37 Werke auf 12,04 Millionen Tonnen Hoheiseln festgesetzt worden. Das sind beinahe 5 Millionen Tonnen mehr als zur Zeit des ersten Verbandschlusses und rund 1 Million Tonnen mehr, als die Gesamtbetheiligung am ersten Januar 1907 betrug. Das rasche Anwachsen der Produktion, die Ausdehnung der Werke und die Erweiterung des Syndikatbereiches fordern eine straffe Organisation. Wird der Stahlwerkverband diese Bedingung erfüllen? Daß er über die Produkte B keine Macht hat, erschwert ihm das Wirken. Der Vertrag kann aufgelöst werden, wenn dem Verband eine neue Konkurrenz entsteht, deren Herstellungsziffer 2 Prozent der Gesamtbetheiligung übersteigt. Der alte Stahlwerkverband hat nur Hochkonjunkturperioden mitgemacht und sich während dieser Zeit als ein zuverlässiger Preisregulator bewährt. Die Halbzeugverbraucher waren mit ihm nicht zufrieden, weil er ihnen, zu Gunsten des Auslandes, zu hohe Preise abgenommen habe; doch hat er manchen gefährlichen Wettbewerb, wie die Konkurrenz im Trägergeschäft, zu beseitigen vermocht. Im Ganzen wurde er mehr getadelt als gelobt. Das erklärt vielleicht den raschen Wechsel in der Leitung. Direktor Schaltenbrand hat, in dem kurzen Zeitraum von drei Jahren, zwei Vorgänger gehabt: die Herren Lob und Boelker. Der aus 59 Mitgliedern zusammengesetzte Beirath war freilich ein Hemmniß der Vorstandsarbeit; diese Nebenregierung hat der neue Vertrag beseitigt. An die Stelle des Beirathes tritt die Vollversammlung der Stahlwerkbesitzer. Kommt nun der Eisen- und Stahl-Trust? Wenn August Thyssen lange genug lebt, wäre er der Mann, ihn durchzusetzen. Einstweilen ist, namentlich im Hinblick auf Amerika, gut, daß wir den Stahlwerkverband haben. Die Feuerprobe muß er freilich erst in Jahren sinkender Konjunktur bestehen.

Ladon.



	Berliner-Theater-Anzeigen	
--	----------------------------------	--

Deutsches Theater

Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.
 Freitag, den 10. Sonnabend, den 11. Sonntag,
 den 12. und Montag, den 13./5.

Robert und Bertram.**Kammerspiele.**

Freitag, den 10. Sonnabend, den 11. Sonntag,
 den 12. und Montag, den 13./5. 8 Uhr.

Aglavaine u. Selysette

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Theater des Westens.

Täglich 8 Uhr

Die lustige Witwe.

Gastsp. des Hamburger Operetten-
 Theaters. (Director Monti).

Cabaret Unter den Linden 22.

Geöffnet v. 11 Uhr nachts bis 4 Uhr.
Eliteprogramm Schlager auf Schlager.

Neues Theater

Anfang 8 Uhr.

Bis auf Weiteres täglich:

Der Dieb.

Ein Stück in 3 Aufzügen v. Henry Bernstein.
 Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Lortzing-Theater

Belle Alliancestr. 7/8. Direkt. Liebau.

Freitag, d. 10./5. 8 U. **Das Glückchen des Fremden**

Sonnabend, den 11./5. 8 U. **Stradella**

Sonntag, d. 12./5. 8 U. **Zar u. Zimmermann**

Montag, den 13./5. 8 U. **Undine**

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Der Teufel lacht dazu

Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz
 in 8 Bildern von Julius Freund.
 Musik von Victor Holländer.

Bender.

Joseph.

Massary.

Gianpietra.

Philis Wolff.

Hotel und Café Dorotheenhof**Weingrosshandlung**

Direktion: Richard Zernik

Berlin NW. 7, Dorotheenstr. No. 22 und Eingang Georgenstr. No. 24,
 neben dem Wintergarten.

Täglich: Nachmittags und Abends Gr. Künstler-Concert.

Wein-Restaurant Mamsch

Leipziger Strasse 94.

Sonntags von 1—4 Uhr: Tafel-Musik.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. II, Königgrätzer-Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

== Terrains, Baustellen, Parzellierungen. ==

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebauten Grundstücke.

== Sorgsame fachmännische Bearbeitung. ==

	Berliner-Theater-Anzeigen	
--	----------------------------------	--

Neues Schauspielhaus und	Mozartsaal.
---------------------------------	--------------------

Am Nollendorfsplatz.
Freitag, d. 10., Sonnab., d. 11., Sonntag,
d. 12. u. Montag, d. 13., 8 U.

Hopfenraths Erben.

Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Jeden Freitag. Populäres Sinfonie-
Concert d. Mozartsaal-Orchesters
Jeden Sonntag. Populäres Concert d.
Mozartsaal-Orchesters. Dirigent
Hofkapellmeister Paul Prill.

Komische Oper

gastiert zur Zeit im

**Adelphi-Theater
London.****Kleines Theater.**

Freitag, den 10. u. Sonnabend, den 11., 8 U.

Ein idealer Gatte

Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Lustspielhaus in Berlin

Täglich: Abends 8 Uhr.

Husarenfieber

Sonntag, den 12., Nachm. 3 Uhr.

Der Familientag.

Briefmarken Auswahlen, Katalog u.
Zeitung versendet
Philipp Kosack, Berlin, Burgstr. 12.

Soeben erschienen:

Staatsanwalt Alexander

Schauspiel in 4 Akten von Carl Schüler.

Preis 1,75 Mark.

Verlag D. Dreyer & Co.

Berlin SW. 48, Friedrichstr. 16.

Zu haben in jeder Buchhandlung.

**Für Magen-, Darm-, Zucker-, Gichtkranke,
Fettsüchtige Abgemagerte etc.**

Dr. Oeders Diätkuranstalt, Niederlössnitz bei Dresden, Borstr. 9

Restaurant u. Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. * Künstler Doppel-Konzerte.

Ermahnung.

**Gebt Euren Mädels und den Buben
nur Poetko's Apfelsaft aus Guben.**

Poetko's Apfelsaft ist süßiges frisches Obst. Alkoholfrei. Naturrein. Unbegrenzt haltbar. Ideales Gesundheitsgetränk für Kinder, Nervöse, Genesende. Versand in Kästen, à 30 Fl. z. 40 Pf., Auslese 50 Pf. p. Fl. excl. Gl. ab Guben.

Ferd. Poetko, Guben 18.

Grösste Apfelsaftkellerei Deutschlands.
Probefläschen stehen den Herren Aerzten umsonst zur Verfügung.



MANNHEIM 1907
INTERNATIONALE KUNST- u. GROSSE
GARTENBAU-AUSSTELLUNG



1. MAI

PROTEKTOR: S. M. HOHEIT GROSSHERZOG
FRIEDRICH VON BADEN.

20. OKT.



**Vereinigung der
Kunstfreunde**

Farbige Nachbildungen von Gemälden der
Königlichen National-Galerie
und anderer Kunstsammlungen

Berlin W., Markgrafenstrasse 57

— Filiale: Potsdamerstrasse 23 —

Der illustrierte Katalog
wird auf Verlangen kostenfrei zugesandt.

Grosse Berliner Kunst-Ausstellung 1907

im **Landes-Ausstellungs-Gebäude**

am Lehrter Bahnhof

27. April bis 29. September

Täglich von 10 Uhr an geöffnet.

— Eintritt 50 Pf. (Montags 1 Mk.) Dauerkarten 6 Mark. —

Im Landes-Ausstellungs-Park.

Neu erbaut: Festsäle, Terrassen, Café u. Conditorei, gedeckte Gartenhallen, Fontaine lumineuse. Dejeuners v. 2,50 Mk. an b. 2 Uhr Nachm. Dinners u. Soupers von 4 Mark an. Doppelkonzert. Illuminationsabende grossen Stils.

Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffnet täglich 9—7 Uhr. Eintritt 1 Mk. Sonntags 0,50 Mk.

Kissingen

Fördert den Stoffwechsel

Saison: 15. April bis 31. Oktober.

Rakoczy und Maxbrunnen weltberühmt für
Trinkkuren

(Wasserversand)

2 Solesprudel mit hohem Kohlensäuregehalt zu
Badekuren

Moorbäder, Gradierwerk, Labalatorien, Pneumatische Kammern, Traubentur.
Prospekte: Kurverein.

Waldpark-Sanatorium
Blasewitz bei Dresden.

3 Spezialärzte.

Winterkuren.

Sämtliche mod. Kurmittel.

Aller Comfort. — Prospekte.

Besitzer: Dr. Fischer.

Magen-, Darm- Stoffwechsel-, Herz-, Nervenkr.

Frühjahrskuren



Oberwald
b. St. Gallen. (Schweiz)

Sanatorium ob. d. Bodensee,
auch zur Erholung u. Nach-
kur. Physikal.-diätet. Heil-
weise nach Dr. Lahmann.
Subalpines mild. Klima. Herrl.
Lage. Illustrierte Prospekte frei.

Kneippkur in
Wörishofen.

Broschüre über das Wesen der Kneipp-
kur u. Kurverhältnisse kostenlos durch
den Kurverein.

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. Dresden-Loschwitz, Prosp. fr.

Diätet. Kuren nach Schroth.

Schockethal

b. Cassel, Harz. Kaiserl. u. k. Hof. Baden. Gr. Erhol. Ein-
schickungs-Lage. Pros. Tel. 1150 Amt Cassel, Dr. Schönmüller

NORDSEEBAD

Borkum
genannt: „Die grüne Insel“

1906: 21 611 Besucher.

Schönster Strand, starker Wellen-
schlag, ozonreiche Seeluft. Herren-,
Damen- u. Familienbadestrand. Licht-
und Luftbad. Allen hygienischen Anforderungen ist
genügt. — Tägliche Dampfschiffverbindungen. — Prospekte, Fahr-
pläne gratis durch die Bade-Direktion und bei Haasenstein & Vogler A.-G.

Sanatorium f. Magen-, Darm-
Leberleidende u.**Gallensteinkranke**

Operationslose Kur.

Dr. med. Schürmayer
Berlin SW. Königgrätzer Str. 110 G.**Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen**
bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

f. Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten u. Erholungsbedürftige. „Beschränkte Krankenanzahl“

Dr. Ziegelroth's Sanatorium

Zehlendorf bei Berlin, Wanneseebahn

Physikalisch-diätetische Therapie (Naturheilmethode).

MeiningenSanatorium für Nervenkrankte und Ent-
ziehungskuren. Modern nach physik.-diäte-
tisch. Prinzip geleitet mit Familienanschluss unter
dauernder psychischer Beeinflussung. Beschränkte

Bettanzahl. Beschäftigungskuren. Freiluftkuren. Besitzer: Nervenarzt Dr. med. C. A. Passow.

Sanatorium Schloss NiederlössnitzFrühjahrskuren. Station Kötzschenbroda Dresden. Mildes Klima. Physik.-diätet. Behandl.
nach Dr. Lahmann bei Nerven-, Herz-, Frauen-, Magen-, Darm-, Nierenleiden,
Zuckerkr., Fettsucht, Rheuma, Gicht, Asthma. Prosp. frei d. die Direction E. Rötbe.**Kuranstalt**Prächtige Lage, Alpenpanorama. Erstklass.
Könl. Vortreffl. mediz. Einrichtung. Für Erholungs-
bedürftige, Innere- und Nervenkrankte.

Physikal., diätet. Behandlung. Das ganze Jahr geöffnet.

Prospekte auf Wunsch.
Chefarzt:
Dr. Wiszwianski.bei München
im Isartal.**Ebenhausen****Dr. med. Georg Beyer's Sanatorium**für **Zuckerkrankte**

Dresden-A., Lukasstr. Eigenes Laboratorium Näheres im Prospekt.

Kurhaus von Dr. Rheinboldt in Bad Kissingen
für chronische VerdauungsstörungenHerz-, Nervenleiden, Mast- und **Entfettungskuren**
nach wissenschaftlichen Methoden.

Prospekte auf Wunsch.

Villa Olga, Bad Kissingen.

OPEL Rüsselsheim M.
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen

Zechte Portweine!

Sortiment No. 1, 3 Fl. sortiert, Mk. 4.20,
Sortiment No. 2, 3 Fl. sortiert, Mk. 5.35,
Sortiment No. 3, 3 Fl. sortiert, Mk. 7.60,
Retwein: St. Emilion per Fl. Mk. 0.75
3 Fl. Mark 2.05. Reinheit garantiert
vers. p. Post inkl. Verpack. frko. Nachn.
I. G. Heintzen, Westerstede (Oldb.).
Wein-Impert und Versandhaus.

Nervenschwäche der
Männer
Ausführliche Prospekte
mit gerichl. Urteil u. ärztl. Gutachten
gegen Mk. 0.30 für Porto unter Couvert
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

Das sanften- und gewöhnlichste aller Hausinstrumente:
Harmoniums mit wundervollem
Orgellaut Katalog gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, **Pulda**.
Illustrierte Prospekte auch über den
neuen Spielapparat „**Harmonista**“.
mit dem Jedermann ohne Notenkenntnis
sofort 4st. Harmonium spielen kann.

Schriftsteller

III Bekannter Verlag über. litter.
Werke aller Art. Trägt teils die
Kosten. Accus. günstig. Beding.
Ofl. unt. B. M. 205. an Haasen-
stein & Vogler A.-G., Leipzig.

Bein, Lehmann & Co., Actiengesellschaft,
Eisenkonstruktionen, Brücken- und
Signalbau.
Bilanz-Conto.

Aktiva.		1906	1907
An Grundstücks-Conto		704 954	25
• Baufälligkeiten-Conto		878 818	11
• Maschinen-Conto		545 658	41
• Vorkerkel-Anlage-Conto		1	—
• Werkzeug-Conto		1	—
• Handlungs-Utensilien-Conto		1	—
• Gleis-Anlage-Conto		1	—
• Modell-Conto		1	—
• Fuhrwerks-Conto		1	—
• Kassa-Conto		16 754	80
• Wechsel-Conto		1 282	36
• Effekten-Conto		85 61	56
• Waren-Conto		2 303 635	87
• Aval-Debitoren-Conto		293 972	68
• Debitoren-Conto		2 272 305	32
• Dokumenten-Conto		14 003	—
		7 120 047	39
Passiva.		1906	1907
Per Aktien-Kapital-Conto		3 500 000	—
• Hypotheken-Conto		242 925	41
• Aval-Conto		293 972	68
• Dividenden-Conto		1 180	—
• Kreditoren-Conto		1 536 884	27
• Arbeiter - Unterstützungs - Fonds-Conto		25 106	99
• Debitorenfonds-Conto		100 000	—
• Extra-Reservefonds-Conto		140 000	—
• Reservefonds-Conto		663 669	73
• Gewinn- und Verlust-Conto		616 308	31
		7 120 047	39

Die für das Geschäftsjahr 1906 auf
11 pCt. = M. 110. — pro Aktie festgesetzte
Dividende gelangt vom **1. Mai** er. ab bei
dem Bankhause **Albert Schappach & Co.,**
Berlin W., Markgrafenstr. 48, zur Aus-
zahlung.
Der Vorstand.

Fussschweiss auch Hand-
Achselchweiss

sofort geruchlos und normal durch

„**Miotan**“

(gesetzl. gesch.) ganz unschädlich. Franko-
Zusendung gegen 75 Pfg. in Briefmarken.
Echt einzig und allein bei **Max Arndt,**
Berlin C. 19, Seydelstr. 31a am Spittelmarkt.

Wie gewinnt man

neue Lebensfreude? oder das Sexual-
Nerven-System des Menschen und dessen
Aufrichtung und Kräftigung durch ein er-
probtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöche
geg. 25 Pfg. frei. **Gustav Engel,**
Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 131.

„Observer“ Unternehmen für
Zeitungs-Ausschnitte

Wien 1, Concordiaplatz 4,
liest alle hervorragenden Tagesjournale, Fach-
und Wochenschriften aller Staaten und ver-
sendet an seine Abonnenten

Zeitungs-Ausschnitte
über jedes gewünschte Thema.

Prospecte gratis.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten
wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften
Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer
Werke in Buch-form, sich mit uns in Ver-
bindung zu setzen.

15, Kaiserplatz, Berlin-Wilmersdorf,
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Componist

wünscht Verbindung mit talent. Schrift-
steller für Opern etc. (Heiter) Gell. Anfr. unter
M. U. 1117 an Rudolf Mosse, München.

In 4. Auflage 1906 erschien:

Der Marquis de Sade
und seine Zeit.

Ein Beitr. z. Kultur u. Sittengeschichte
d. 18. Jahrhunderts, m. bes. Bezieh. a. d. Lehre v. d.
Psychopathia Sexualis

von Dr. Eugen Dührer.

573 S. Eleg. br. M. 10.—, Leinwbd. M. 11.50.
Ferner in 7. Auflage:

Geschichte d. Lusteuche
im Altertum nebst ausführl. Untersucht. üb.
Venus-u. Phalluskult, Borelle, Nerosos, Thetela,
Päderastie u. geschlechtl. Ausschweiflgen
d. Alten. Von Dr. J. Rosenbaum. 435 Seit.

Eleg. br. M. 6.—, Leinwbd. M. 7.50. Papagei
u. Versteht. üb. kultur-u. sittengeschichtl. Werke grat. frk.
H. Karsdorf, Berlin W 89, Landshuterstr. 2.

Teppiche

Prachtstücke 3,75, 6,—, 10,—, 20,— bis
500 Mark, Gardinen, Fortieren, Möbel-
stoffe, Steppdecken etc.

billigst **Spezialhaus** Berlin, 158
im Oranienstr.

Katalog (800 illust.) **Emil Lefèvre.**
grat. u. fr.

Zur Kieler Woche



Vergnügungsfahrt anlässlich der Kieler Woche

mit dem
Doppeldecker-Schnelldampfer
„Oceana“.

Abfahrt von Hamburg 17. Juni.
Am 17. und 18. Juni liegt die
„Oceana“ in Lyngøen. Die
Passagiere begleiten von dort

auf mittelst Salondampfers die Westfahrten des Norddeutschen Regatta-Vereins auf der Unterelbe. Am 20., 21. und 22. Juni werden nacheinander die sehr hübschen Städte Christiania, Gøbenhavn und Kopenhagen besucht. Vom 23. bis 28. Juni liegt die „Oceana“ in Kiel, damit die Passagiere den mannigfachen feierlichen Veranstaltungen der Kieler Woche, die durch die Naturgemäßheit seiner Lage für den Sommer besonders einen Glanz erhalten, teilhaben können. Am 29. und 30. Juni liegt die „Oceana“ in Travemünde. Die Passagiere begleiten mittelst Salondampfers die Westfahrten des Norddeutschen Regatta-Vereins und des Lübecker Yacht-Klubs.

Die Westfahrten können vom Bord der Begleiddampfer aus in ihren einzelnen Etappen in aller Ruhe und aus nächster Nähe verfolgt werden.

Rückfahrt der „Oceana“ von Travemünde um Slagen nach Hamburg. Wiederankunft in Hamburg am 2. Juli. Fahrpreise von M. 400.— auswärts.

Passagiere, denen hauptsächlich an der Teilnahme an der Kieler Woche liegt, brauchen die Rundfahrt Christiania, Gøbenhavn, Kopenhagen nicht misszulaufen, sondern können sich Platz für die Kieler Woche allein (21. Juni bis 30. Juni) sichern. Der Preis der Teilnahme ermäßigt sich alsdann um M. 100.—.

Alle Näheres in den Prospekten.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsorten, Hamburg.

Schulreform im Elternhause

erstrebt

Der Hauslehrer

Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. Herausgegeben von **Berthold Otto, Grosslichterfelde.** Probenummern unentgeltlich.

Zur gefl. Beachtung!

Wir machen unsere Leser auf den dieser Nummer anliegenden Prospekt der Firma **Georg Müller-Verlag München** aufmerksam, in dem dieser eine Reihe neuer hochinteress.

Bibliophilen-Drucke

anzigt. Wir haben bereits mehrfach auf die kulturgeschichtlich bedeutenden, prächtig gedruckten und ausgestatteten Publicationen dieses rührigen Verlags hingewiesen und unsern Lesern erst letzthin einige Proben aus der Gesamtausgabe der „Brieft des Abbé Gallani“ (siehe Heft 28 Seite 30) mitgeteilt.

SAMUEL ZIELENZIGER

Bankgeschäft Gegründet 1852

Hauptgeschäft: BERLIN W.9, Bellevuestrasse 5.

Fernsprechanschlüsse:

Für Ferngespräche: Amt VI, Nr. 8005, 8006, 8007, 8008.

Für Stadtgespräche: Amt VI, Nr. 9270, 9271.

Zweigniederlassung: ESSEN (RUHR), Burgstr. 8.

Fernsprechanschlüsse: Nr. 231, 486, 747 775.

Telegramm-Adresse: **Bahnenbank Berlin bezw. Essenruhr.**

An- und Verkauf sämtlicher an der Berliner und an den auswärtigen Börsen gehandelten Effektenwerte.

Handel in Bergwerksanteilen (Kuxen), in Aktien und Obligationen ohne offizielle Börsennotiz und in Anteilen von Gesellschaften m. b. H.

Die Nachfrage- und Angebotpreise meiner Firma in Bergwerksanteilen (Kuxen) werden täglich in den massgebendsten deutschen Zeitungen, diejenigen von amtlich nicht notierten Werten und Anteilen von G. m. b. H. im Berliner Börsencourier, in der Berliner Börsenzeitung, dem Berliner Tageblatt, der Frankfurter Zeitung veröffentlicht.



GERBODE'S

unsortierte Hand-Arbeit

Nur Qualität. Keine unnütze Verteuerung durch verschwenderische Ausstattung.

— 3 Spezialmarken —

1. M. 6.— 2. M. 7.— 3. M. 8.—

Diese 300 Cigarren zu M. 21.— franko Inland.

Carl Gerbode, Berlin C.31

Spittelmarkt II., Etage. Telephon Amt I 4916.

Stammhaus Giessen. Lieferant höchster Hofhaltungen.

Varziner Papierfabrik

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei mir erhältl. Prospektes sind

M. 500 000.—

neus, auf den Inhaber lautende Aktien

der

Aktiengesellschaft Varziner Papierfabrik

zu Hammermühle bei Varzin

Stück 500 Aktien à Mark 1000, No. 1001—1500

zum Handel an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im April 1907.

Abraham Schlesinger.

MORPHIUM

Entwöhnung absolut zwanglos und ohne jede Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.

All. Komfort. Zentralheiz. elektr. Licht. Familienleben. Prospekt frei. Zwanglose Entwöhnung von

ALKOHOL**POPE** Pferdestärke 500,— M. compl.

mit Benzol

50% Betriebsersparnis.

Der einzige Wagen der mit Benzol wie mit Benzin läuft, ohne Umstellung.

Ing. Otto Pape, Berlin, Schiffbauerdamm 8.**Kurhaus Schloss Tegel** bei Berlin.

Sanatorium für Physikal.-diätetische Therapie.

Spezialanstalt für psychische Behandlung nervöser Zustände.

Arbeits- und Beschäftigungskuren.

Dr. J. Marcinowski.**Emil Wechsler & Co. Bankgeschäft**

Tel. III 3047 u. 3048.

BERLIN C.2, Burgstr. 26.

Tel.-Adr. Bankwechsler.

Kulante Erledigung aller in das Bankfach fallenden Geschäfte. Unsere Tages- und Wochenberichte über Börsen und Kuxenmarkt, sowie unsere monatlich erscheinenden „Finanziellen Mitteilungen“ stehen jedem Interessenten kostenlos zur Verfügung.

**ZÜST**

der erste Tourenwagen der Welt!

Wir bauen seit Jahren nur eine Type: Unserem 50 pferdigen grossen Tourenwagen. Wir bauen ihn daher vollendeter und preiswerter als jede andere Fabrik.

Fabriken
MAILAND und **INTRA**

Gegründet 1849

Kapital und Reserven
ca. 5 000 000 L.**BERLIN NW.**
Unter den Linden 42.

Die Hypotheken-Abteilung des Bankhauses **Carl Neuburger**,

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

An- und Verkauf von Grundstücken

9-4 Uhr.

Max Marcus & Co., Bankgeschäft

BERLIN NW. 6, Luisenstrasse 36.

Kuxenabteilung
Abteilung für
Actien ohne
Börsennotiz.

Kommanditirt von S. H. Oppenheimer jr. Hannover.

Essener Niederlassung: Mänzesheimer & Co. Ständige Vertretung an den Börsen: Berlin, Hamburg, Essen, Düsseldorf. Telegr.-Adr. Berlin u. Essen Bergwerkswerte, Hannover Oppenheimer jr. Telefon Berlin Amt IIIa 4120, 4121, 4122. Essen 39, 313, 1033 Hannover 55, 2046, 2014.

Specialabteilung für Kolonialwerte.

(unt. Vorb)	Kel. %	Verk. %	(unt. Vorb)	Kel. %	Verk. %
Borneo-Kautschuk-Compagnie...	—	101	Molte Pflanzungsgesellschaft	79	85
Deutsche Agaven-Gesellschaft...	124	132	Neu-Guinea-Comp.-Vorzugs-Ant.	—	103
Deutsch-Ostafrik. Plantag.-Ges.	16	21	Ostasiatische Handelsgesellsch.	68	75
Deutsch Ostafrik. Ges. St.-Ant.	102	107	Salata Samoa-Gesellschaft	—	103
do. Vorz.-Ant.	102	107	Samoa-Kautschuk-Comp. A.-G.	—	98
Deutsche Hdt.-u. Plant.-Ges. d. S.-L.	170	178	Sakarra-Kaffee-Plantagen-Akt. ...	—	15
Deutsche Kol.-Ges. f. Südwestaf.	180	188	Usambara-Kaffeebauges., St.-Ant.	27	32
Deutsche Samoa-Gesellschaft ...	81	87	„Victoria“, Westafrikan. Pfl.-Ges.	30	25
Jaluit-Gesellschaft... ..	295	315	Westafrikan. Pflanzungs-Gesell-	—	—
Kamerun-Kautschuk-Compagnie	—	100	schafft „Bibundi“, St.-Ant.	68	75
„Meantj“ Pflanzungs-ges., A.-G.	—	87	do. Vorz.-Ant.	95	101

Alle Geschäfte schliessen wir als **Eigehändler** und **provisionsfrei** ab. Abgeschlossen 3. Mai 1907.

Eheschliessung in England!

Krafts Führer d. betr. Gesetze u. Ratgeber für Reflekt. 1,50 M. durch alle Buchhandlungen, **Brock & Co., 90, Queenstr., London, E. C.**

Antiquariatskatalog

Staats- und Sozialwissenschaften versendet umsonst und postfrei **Akademisches Antiquariat Berlin N 24, Artilleriestr. 13.**



Weg mit den plumpen!

Wollen Sie Ihre Beinverkürzung unsichtbar machen und tadellos gehen, so verlangen Sie gratis und franko Broschüre F. 16. **Acker & Gerlach**, Continental Extension Mig. **Frankfurt a. M., Wien.**



Wissenswertes

für Denkende. Höchst lehrreiches Buch Preis M. 1,20. Preisl. üb. Bücher gratis. R. Oschmann, Konstanz No. 516.



Elektr. Kuren
wirksamer
als alle anderen Kuren.
Grossart. Erfolg. Selbst-
behandl. Apparate durch
mich z. bez. Prosp. gut.
J. G. Brockmann
Breslau, Maschinenstr. 8.

Charakter-

Analysen nach der **Handschrift** von P. P. Liebe haben zum Idealziel: dem Gemüth einen intimen Reiz einzufliessen, das persönliche Leben zu erweitern. Wissenschaftl. Original-Methode, **psycho-graphologische Praxis** seit 1890. Auf briefliche Anfrage kostenlos: seriöse Broschüre u. Honorarbedingung für die Beschreibung ihres Innenlebens.

P. P. Liebe, Schriftsteller in **Augsburg**.

Im herrlichen Zackental!

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn—Schreibbrunn.

Feinsprecher 27.

oberhalb

Petersdorf im Riesengebirge (Bahnstation)

für chronische, innere Erkrankungen, neu-
rasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände,
Diätetische Kuren.

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. **Windgeschützte, nebel-
freie, nadelholzreiche Lage.** Seehöhe
450 m. **Ganzes Jahr geöffnet.** Näheres
Dr. med. **Hartsch**, dirig. Arzt oder
Administration in Berlin S.W.,
Möckernstr. 118.



Henkell Trocken